

Christian Grebe (Hrsg.)



präsentiert

„Die Graue Anthologie“
- die Prosa der Grauen Feder -

(Band 1: Juli 2001)

Inhaltsverzeichnis

INHALTSVERZEICHNIS	1
VORWORT	2
DIE AUTOREN	3
ULRIKE HIRSCHHÄUSER	3
LIESELORE WARMELING	4
KURT BÜRK.....	5
KARL-HEINZ RASMUS	6
ADOLF WILD	7
SIGRID SCHWACH.....	8
EBERHARD SCHMIDT	9
DIE TEXTE	10
WALDBÜHNE.....	10
UNSER AUFENTHALT IN DER BRETAGNE.	13
DER HIMMEL IST ÜBER DEM LAMPENSCHIRM.....	21
DER LANGE WEG NACH WESTEN (AUSZÜGE).....	32
DER (ORGANISIERTE) ABGANG	36
DER SÄULING.....	43
DIE FRAU AUS DER NACHBARSCHAFT	45
KÖNNEN SIE EINE GLÜHBIRNE AUSWECHSELN?	46
VERSTEHEN SIE DENGLISCH?.....	48

Vorwort

Hallo Liebe Leser und Freunde der Grauen Feder.

Hier ist es nun also: das erste eBook mit Werken von Autoren der Grauen Feder.

Auf den 50 Seiten dieses Buchs finden Sie sämtliche Prosatexte, die im Juli des Jahres 2001 auf der Grauen Feder online publiziert wurden im Print- Format. Ob Sie dieses Buch nun ausdrucken möchten, oder ob sie das Lesen am Bildschirm vorziehen, bleibt natürlich Ihnen überlassen. In jedem Fall aber können Sie die Texte nun bequem, in aller Ruhe und ohne Online- Kosten zu Hause „verschlingen“.

Auch die Werke der vorigen Monate, sowie die (hoffentlich zahlreich) folgenden Veröffentlichungen der nächsten Zeit werden in Kürze als eBooks folgen. So entsteht langsam aber sicher Ihre eigene kleine Bibliothek der Grauen Feder.

In diesem Buch sind einige der auf der Grauen Feder bereits seit längerem wohl bekannten Autoren wie Lieselore Warmeling, Ulrike Hirschhäuser und Adolf Wild mit neuen Texten aus Ihrer Feder ebenso vertreten wie solche, die den Weg in den Kreis der Autoren erst kürzlich mit den in diesem Buch publizierten Prosatexten gefunden haben. Zu diesen gehören Karl- Heinz Rasmus (der als einziger diesem Buch gleich zwei Texte beisteuert), Sigrid Schwach, Kurt Bürk und Eberhard Schmidt.

Ich wünsche Ihnen nun also viel Spaß beim Lesen.

Christian Grebe

(Webmaster der Grauen Feder)

Die Autoren

Ulrike Hirschhäuser

Ulrike Hirschhäuser aus Berlin zählt zu den bekanntesten Autoren der Grauen Feder. Dies mag zum einen an der Anzahl ihrer bisher veröffentlichten Texte liegen, zum anderen aber ganz sicher daran, dass sie zu den ersten überhaupt gehörte, die einen Text auf der Grauen Feder publizierte und seitdem regelmäßig im Chat und den diversen Diskussionsforen anzutreffen ist.

Der Text „Waldbühne“, der sich in diesem Buch wieder findet, wurde am 02.07.2001 veröffentlicht.

Darüber hinaus finden sich auf der Grauen Feder momentan folgende weitere Prosatexte von Ulrike Hirschhäuser:

- Unter deutschen Dächern: Philosophen (veröffentlicht am 25.06.2001)
- Erfahrungen, die Frau missen möchte (16.05.2001)
- Ein anarchistisches Ich - Ein Erfahrungsbericht (11.03.2001)

Die Autorin beherrscht nicht nur das Genre Prosa, sondern auch die Lyrik, wie sich an den bisher auf der Grauen Feder publizierten Gedichten nachvollziehen lässt:

- Herr Jammerlappen (08.08.2001)
- Lingua Franca (04.05.2001)
- Ich-Zustände (03.04.2001)

Lieselore Warmeling

Lieselore Warmeling aus Düsseldorf ist die wohl bekannteste Autorin der Grauen Feder. Sie ist bereits seit der Geburtsstunde der „Feder“ dabei und hat seitdem eine stattliche Anzahl von Prosatexten veröffentlicht. Ihren Bekanntheitsgrad verdankt sie zudem der regen Teilnahme an der „Kooperativen Webliteratur“, einer Rubrik in der sie zeitweise gezwungenermaßen die Alleinunterhalterin spielte, sowie ihrer regelmäßigen Anwesenheit im Chat.



Surfern, die sich für Senioren- und Literaturseiten interessieren, dürfte Lieselore Warmeling über die Graue Feder hinaus vor allem durch die „Schreibwerkstatt“ und den „Seniorenstammtisch“ ein Begriff sein. Auf ihrer eigenen Homepage, der „Story- Ecke“, findet sich eine Unzahl thematisch kategorisierter Texte, zudem auch Beiträge anderer Autoren und Zeichnungen.

„Der (organisierte) Abgang“, der sich in diesem Buch findet, wurde am 26.07.2001 auf der Grauen Feder veröffentlicht.

Zudem wurden bislang folgende Texte der Autorin publiziert:

- 7. April 1945
- Betriebsfeier
- Der Test
- Es ist nie zu spät...
- Hass
- Kellergeschichten
- Werbung

Darüber hinaus wurden folgende Texte veröffentlicht, die aus einer Kooperation Lieselore Warmelings mit F.M. Lutz entstanden:

- Retrospektiven
- Ausgebrannt???

Auch ein Blick auf Ihre Beiträge zur „Kooperativen Webliteratur“ lohnt sich. Leider steht kein Foto dieser Autorin zur Verfügung. Unter dem abgebildeten Symbol des Widders veröffentlicht Lieselore Warmeling ihre Texte.

Kurt Bürk

Kurt Bürk aus Gerhardshofen ist ein vergleichsweise neuer Autor auf der Grauen Feder.

Sein in diesem Buch vertretener Text „Der Säuling“ war seine erste Veröffentlichung, diese datiert vom 27.07.2001.

Über diesen Text hinaus wurde inzwischen ein weiterer publiziert:

- Alle Jahre wieder! (veröffentlicht am 08.08.2001)

Leider steht kein Foto des Autors zur Verfügung.

Karl-Heinz Rasmus

Ebenso wie Kurt Bürk ist auch Karl- Heinz Rasmus aus Kiel ein neuer Autor auf der Grauen Feder.

Beide bisher publizierte Texte dieses Autors finden sich in diesem Buch.

„Können Sie eine Glühbirne auswechseln?“ wurde am 28.07.2001 veröffentlicht, „Verstehen Sie Denglisch“ am 29.07.2001.

Leider steht kein Foto des Autors zur Verfügung.

Adolf Wild

Auch Adolf Wild gehört aufgrund der großen Anzahl seiner bis dato publizierten Texte zu den bekanntesten Autoren der Grauen Feder.

In diesem Buch findet sich eine Veröffentlichung vom 05.07.2001: „Der Himmel ist über dem Lampenschirm“.

Darüber hinaus wurden bisher folgende Prosatexte von Adolf Wild auf der Grauen Feder publiziert:



- Herbert, hast Du...? (veröffentlicht am 21.06.2001)
- Der Verlust (11.06.2001)
- Die Schuld brannte wie Feuer (26.05.2001)
- Kinder sind wie Sonnenstrahlen (21.05.2001)
- Die Antwort wird sich finden (18.05.2001)

Und auch das lyrische Fach beherrscht Adolf Wild. Folgende Gedichte von ihm wurden bisher veröffentlicht:

- Einsam und verlassen (23.07.2001)
- Hoffnung (05.07.2001)
- Kehr um Mensch (10.06.2001)
- Ein weicher Wind (08.06.2001)
- Zeit haben (18.05.2001)
- Danke (18.05.2001)

Sigrid Schwach

Die aus Villingen-Schwenningen stammende Sigrid Schwach veröffentlichte bislang 3 Texte auf der Grauen Feder.

Die Veröffentlichung von „Unser Aufenthalt in der Bretagne“, dem Text, der sich in diesem Buch wieder findet, datiert von 03.07.2001.

Darüber hinaus wurden bis dato noch zwei Gedichte von Sigrid Schwach auf der Grauen Feder publiziert:

- Spuren (Veröffentlichung am 03.07.2001)
- Den eigenen Weg wagen (26.07.2001)

Leider steht kein Foto der Autorin zur Verfügung.

Eberhard Schmidt

Eberhardt Schmidt stammt aus Oberthal aus hat bislang 4 Texte auf der Grauen Feder publiziert.

Auf seiner Homepage findet sich neben lyrischen und prosaischen Texten auch der Roman „Der lange Weg nach Westen“, aus dem sich in diesem eBook Auszüge finden.

Die Veröffentlichung dieses Textes auf der Grauen Feder datiert vom 23.07.2001.

Des Weiteren enthält dieses Buch den Text „Die Frau aus der Nachbarschaft“, der am 28.07.2001 auf der Grauen Feder publiziert wurde.



Darüber hinaus veröffentlichte Eberhard Schmidt bisher folgende Gedichte auf der Grauen Feder (beide am 28.07.2001):

- Einen Sommer lang
- Kennenlernen

Die Texte

Waldbühne

Berliner Philharmoniker, Placido Domingo. "Hoffentlich singt er nicht," dachte sie, als sie die Einladung annahm. Die drei Tenöre und ihre seichte Musikalität, nein, das war nicht ihre Sache. Nur die Einladung zum Konzert konnte man nicht schon wieder ablehnen.

Ihr Missmut steigerte sich beim ersten Stau auf der Avus. Die Parkplatzsuche war eine mittlere Katastrophe und führte zum ersten kurzen Wortgefecht mit K., schließlich kam man schon wieder zu spät und neben den zehntausend Fahrzeugen, die dort parkten, noch einen regulären Parkplatz zu finden war schier aussichtslos. "Also, gut, riskieren wir ein Knöllchen, billiger als Taxifahren ist es eh." Die Massen strömten von der S-Bahn Station kommend vorbei. Alle waren mit Picknickkörben und Sitzkissen, Regenschirmen bewaffnet, gut gelaunt, scherzend. Noch war der Himmel blau, die Luft angenehm warm. Sie reihten sich ein in den Strom.

Der Weg zum Haupteingang schien endlos. "Oh Gott, die ganze Strecke müssen wir auch wieder zurücklaufen." Dann hatte sie das Programmheft in der Hand. Placido dirigierte nur. Aber jetzt in diesem Gewusel die Truppe von Reuters finden! Waren diese Minitreppen steil! Endlich, da waren sie! Blaue Spankörbchen mit Wein, Wasser, Sandwiches, Obst standen fein säuberlich aufgereiht für sie bereit. Zwei Plätze hatte man freigehalten. Derjenige, der sie eingeladen hatte, dem man nicht hatte absagen könne, war nicht erschienen. Aber immerhin Placido dirigierte nur.

Sie setzten sich zwischen die Reutersleute. Die hübsche, blonde junge Dame neben ihr, stellte sich als Organisatorin heraus. Sie hatte schon seit vier Uhr die Plätze für die Kundschaft freigehalten. Man kam ins Gespräch. Aha, Kommunikationswissenschaften hatte sie studiert. Wo, bei wem?... Das Ehepaar hinter ihr war noch am Morgen in Sylt gewesen. Er hatte aber viel in Frankfurt zu tun. Jetzt wurde die Lebensqualität in Frankfurt und Berlin verglichen. Na ja, Frankfurt hat den Vorteil, dass man in wenigen Stunden im Elsass und im Schwarzwald ist, und der Rheingau, ja der Rheingau... Dennoch, sie wollten alle nicht mehr hier weg, da waren sie sich einig.

Um 20.30 war die Arena mit 20.000 Menschen gefüllt. Sie war erstaunt, wie viele Jugendliche und Kinder gekommen waren. Das war doch ein Klassikkonzert! Sie hatte kurz das Programm überflogen, es kam ihr völlig "spanisch" vor: Amadeo Vives, Pablo de Sarasate... Also, keine hunderste Auflage von Ohrwürmern, wie man sie bei Kurkonzerten zu hören bekommt. Etwas aus Carmen, ja, aber eine Variation von Sarasate.

Placido war pünktlich auf die Minute. Er hatte sich eigens zu diesem Konzert einen neuen Anzug schneidern lassen, hieß es. Im Mittelpunkt stand dann nicht er, sondern zwei weibliche Weltstars: die Geigerin Sarah Chang und die Sopranistin Ana Maria Martinez. Das war spätestens nach dem fünften Stück klar, als es für Frau Martinez die ersten "standing ovations" gab.

Pause.

Sie genehmigte sich nun auch einen Plastikbecher voll Clavi. Man reckte sich, streckte sich plauschte. Herr Reuters, so erfuhr sie, hatte Anfang des letzten Jahrhunderts in Kassel mit einer Brieftaubenstation angefangen, war dann nach England ausgewandert. Die Agentur war nach ihrem Umzug aus Bonn in der Nähe der STÄV gelandet. "Ach, die STÄV, ist was für Touris. Und beim Namen ‚Ganymed‘ bekommen alle ehemaligen DDR-Journalisten glänzende Augen. War schon damals ziemlich hochpreisig und wahrscheinlich total verwanzelt, der Laden."

Die Dämmerung war hereingebrochen. Überall in der Arena brannten jetzt Kerzen. Die ersten Wunderkerzen sprühten Funken. Im Licht der Scheinwerfer tanzten Seifenblasen. Die Bäume hinter der Bühne waren angestrahlt und sahen so unwirklich aus wie ein Zauberwald in einem Märchenspiel.

"Malaguena" von Ernesto Lecuona: Die ockergelbe Festungsmauer von Malaga tauchte vor ihrem geistigen Auge auf, das kleine nette Hostel in der Altstadt, die Blumen-, Kleider-, Lebensmittelstände, die Trauben von Studenten, nur die spanische Küche war nicht der Hit, egal.

"Andalucía": das war Tirana pur, das Zigeunerviertel von Sevilla. Da war sie die Sevillana-Spelunke, wo Kurt aus Ellwangen, der Lebenskünstler, sie hingeführt hatte. Dort tanzten die professionellen Flamencotänzer nach ihrer Bühnenvorstellung ab. Der Gedanke an diesen stattlichen Flamencotänzer, der um Mitternacht hereingestürmt war und eine Siebzigjährige betanzt hatte, und Lecuonas Musik verursachten ein Kribbeln in ihren Füßen. Die Tänzerin hatte dem Tänzer nicht erlaubt, sie zu berühren. Natürlich hatte er es versucht, das gehörte zum Spiel. Doch trotz aller Faszination hatte man auf seine Geldbörse achten müssen.

Kristallklare, perlende Violinenklänge, zart gezupfte Saiten ließen ihren Geist wieder nordwärts wandern. Sarah Chants Carmen-Interpretation war hinreißend. Die Menge tobte, alle riss es von den harten Bänken. Spanische Worte hallten durch die Arena, die Zugaben waren gesichert und wieder ließ man Sarah und Ana hochleben. "Nicht nur die Taxifahrer sind hier die besten der Welt, das Berliner Publikum lässt sich auch nicht lumpen." sagte sie lachend zu K. gewandt.

Und dann setzte Placido noch ein Sahnehäubchen auf das Ganze. Keiner hatte damit gerechnet. Nichts "Spanisches", nein, da wurde der berlinerischste aller Berliner Gassenhauer

vom Orchester intoniert. Placido griff sich ein schnurloses Mikrofon, tauchte in die Menge ein und alle schmetterten aus voller Kehle : "Das ist die Berliner Luft, Luft, Luft..."

Solchen Gesang ließ sie sich gefallen und stimmte kräftig mit ein.

© Ulrike Hirschhäuser

Unser Aufenthalt in der Bretagne.

Fahrt durch die Marais Salants.

Nach dem Gottesdienst fahren wir nach La Turballe. Ein großer Jachthafen lässt den Bodensee als Pfütze erscheinen. Hochseejacht an Jacht und ein langer Sandstrand beeindrucken uns, vereinzelt stecken Sonnenschirme im Sand. Wir fahren weiter in die „Marais Salants“. Welch seltsame Landschaft - rechteckige Becken mit schmalen Stegen von einander getrennt, bepflanzt mit schnell verdunstenden schmalblättrigen Gewächsen, teils rötlich gefärbt. Das Meer soll verlanden, sagt mir Georg, aber es ist noch etwas anderes. Reiher und Ibis stehen im fußhohen Wasser, und Möwen kreischen durch die Luft. Wir fahren weiter und sehen nur noch Wasser in den niederen Becken, wo in der Mitte kleine Salzhügel zusammengescharrt werden. „Vente de Sel“ kündigt ein Schild bei einem großen Hügel neben der Straße, der mit einer dunklen Plane halb bedeckt ist. Rinnsale bringen frisches Meerwasser herein, das von Becken zu Becken geschleust wird und verdunsten soll, bis im niedrigsten Becken das weiße oder graue Salz auskristallisiert und von einem „Saludier“ mit einem Rechen aufgehäuft wird. Fast eine Stunde geht die Fahrt durch diese eigentümliche Landschaft auf einer geteerten verschlungenen Straße, die aber von Zeit zu Zeit tiefe Rillen, Absenkungen und Verwerfungen aufweist. Autofahrer, die uns überholen, werden kräftig durchgeschüttelt.

Endlich sind wir im kleinen Ort Batz sur Mer: Die Kirche über Mittag geschlossen, dafür bald daneben eine alte gotische Kapelle, ohne Fenster und Türen, auch dem Himmel geöffnet, Außenmauern, die von verschwundener Pracht künden, ein einzelner steinerner Rippenbogen überspannt das Mittelschiff.

Leider gibt es von der Halbinsel „Le Croisic“ nach der Halbinsel „La Falaise“ keine Überfahrt, so durchqueren nochmals die „Marais Salants“. Bei den Salzlagern halten wir jetzt an, am Vormittag sind wir vorbei gefahren, denn dort ist ein Markt aufgebaut. Was sie wohl alles anbieten, interessiert uns. Acht bis zehn Tische stehen im Umkreis mit Waren aus der Gegend: Käse aller Art, bretonische Kuchen und Kekse, Salz und Honig, gegrillte Hähnchen, Würste und Meerestiere und Getränke. In der Mitte stehen Tische und Bänke, die nahezu voll besetzt sind von der umwohnenden Bevölkerung oder von Feriengästen, die ihr Sonntagsmahl im Grünen eingenommen haben. Ein Sänger plärrt ins Mikrofon und unterhält so die Gäste. Auf großer Pfanne schmoren noch weitere Hähnchenhälften im eigenen Fett - ein kleines Volksfest mit Verkauf - zuhause bleibt die Küche kalt.

Wieder einmal werden unsere Fahrräder bewundert, bevor wir weiterfahren zum strohbedeckten Haus, von dem ich eine Zeichnung anfertigen möchte, Georg fotografiert die ganze Häusergruppe.

Allmählich werden ich müde vom Fahren, ein Eis im nächsten Ort schenkt noch etwas Reserve, bevor wir schlapp und kaputt, Georg auch vom Verkehr, der uns ständig umdrängt und umflutet, in Piriac eintreffen.

Fahrt nach Guérande

Heute sind wir mit dem Fahrrad von Piriac über St. Sébastian nach Guérande unterwegs. In St. Sébastian steht gleich neben der Hauptstraße eine alte Kapelle, die durch die geöffnete Türe zum Eintreten einlädt. Ans Halbdunkel gewöhnt, erkennen meine Augen einen einfachen Saal aus dicken Quadern erbaut mit einer interessanten Dachkonstruktion aus Holz. Einige Reihen aus Stühlen mittig angeordnet laden zum Rasten ein. Vorne rechts und links stehen zwei alte Holzskulpturen in Lebensgröße: Maria mit Kind und Hl. Sebastian. Eine Tafel erzählt knapp die Geschichte der Kapelle und wie die Einwohner auch während der fr. Revolution um sie gekämpft haben, dass sie erhalten blieb.

Weiter geht die Fahrt über einen Vorort von La Turballe und Clis. Dichter Verkehr umschwärmt uns. Nicht immer überholen uns die Autos in weitem Bogen, manchmal so knapp, dass mich der Fahrtwind irritiert. Zudem verläuft die Straße immer in Wellen bergauf und bergab. Endlich ein Schild: Guérande, Gwenran und bald die Abzweigung in die Innenstadt. Zuerst denke ich, Gwenran wäre ein Vorort, doch Georg sagt mir, dass dies der bretonische Name sei.

Wir folgen der Einbahnstraße, die sogar einen Fahrradweg ausweist, bis vor die von einer dicken Mauer umgebenen Altstadt. Wir fahren durch ein Tor in eine mittelalterliche Stadt - fast alle Häuser aus grauen Quadern erbaut, die Autos dürfen nur Schritt fahren. An der Kirche schließen wir unsere Fahrräder ab und treten in die Düsternis ein: Bedrückend der Innenraum, mächtige romanische Säulen aus dem 12. Jahrhundert beherrschen den Eindruck, die Gotik drängt sich nur spärlich durch, die Maßwerkfenster nur mit einfachen Spitzbögen bis auf jene über dem Portal. Doch die Verglasung stammt aus dem letzten Jahrhundert. Hinter dem Hochaltar steht eine düstere Orgel. Wie sie wohl klingen mag? In dieser Kirche fühle ich mich nicht sehr wohl, sondern traurig und eingeschlossen; doch ein „Vater unser“ darf ich trotzdem beten.

Wieder draußen im Sonnenschein durchstreifen wir Geschäftsstraßen von Westen nach Osten, wo sich Laden an Laden reiht mit Dingen aus dem Umland zum täglichen Bedarf oder für die Fremden (Andenken). Die Menschen drängeln sich in den engen Gassen, bleiben vor den Auslagen stehen, wir müssen die Räder um sie herum schieben. In einer Pizzeria werden die letzten Tische gedeckt, und manch ein Ladenbesitzer schließt seine Türe zur Mittagsruhe zu. Wir verlassen die Altstadt durch die Porte St. Michel, die von außen zwei große Rundtürme besitzt. Wir fahren um die Stadtmauer herum, die noch vollständig erhalten ist, mir uneinnehmbar scheint und an manchen Stellen noch Wassergräben

vorgelagert hat, in denen sich friedlich Enten tummeln. Wieder innerhalb der Mauern suchen wir uns ein Mittagmahl. Eine Crêperie Pizzeria lädt ein, wo wir in einem Garten im Baumschatten speisen: Ein altes Haus mit vielen kleinen Scheiben als Fenster, die Schankstube verwinkelt, aber heimelig.

Die Sonne brennt weiter vom Himmel, ein frischer Wind bläst uns vom Meer her entgegen. Die Stadt hat mich bedrückt, einzig die Geschäfte mit ihren Auslagen heitern die Stadt auf, Das große Tor wirkt von innen wie eine mächtige Wand, dunkel und bedrohlich, erdrückend und beklemmend, nur beim Durchgang ist Helle, Weite.

An diesem Nachmittag will ich noch schwimmen gehen. Doch wo ist das Meer beblieben? Ganz weit nach draußen über von Tang bewachsene Felsen müsste ich laufen, um beim Pointe du Castelli zu baden. So geht es zurück zum Hauptstrand, dort ist eine überwachte Stelle, wo ich durch Schlingpflanzen ins Meer wate. Das Schwimmen ist dann doch herrlich, und bald schmeckt der Mund ganz salzig.

Parc Naturel Régional de Brière

An zwei Tagen fuhren wir durch dieses Gebiet. Diese Tage waren unterschiedlich geprägt. Wir fahren jeweils mit dem Auto über Guérande in dieses weite, raue Land, von Grassteppen, Büschen, Schilf und Binsen durchwachsen - weidende Pferde - kleine Brücken über Kanälen, die dieses Gebiet durchziehen - feuchte Stellen abwechselnd mit morastigem Untergrund.

Wir holen die Fahrräder aus dem Auto und fahren auf und um die Inseln, die jede ihre Eigenheit bewahrt hat. Die Île de Ménac , eine urständige, wenige strohbedeckte Häuser, kaum Fremdenzimmer, ländlich einfach, doch harmonisch, der Landschaft angemessen - Ferien auf dem Bauernhof . Eine schmale Straße führt um die Insel. Ein Biber begrüßt uns und nagt friedlich weiter, bis die Erschütterungen eines nahenden Autos ihn in einen Abflussgraben fliehen lässt. - Ein verträumter „Port“ mit Landesteg und ein vollgelaufenes Ruderboot an einem Kanal zeugen von ehemaligen Verkehrswegen.

Wir fahren zur berühmtesten Insel „Fédrun“ - welch ein Unterschied! Saubere Kähne laden zur Rundfahrt ein, ein Strohhaus neben dem anderen, sauber gedeckt, mit reicher Blumenpracht, Restaurant und Crêperie und Gästehaus, fast wie aus dem Bilderbuch oder einem Museum, geleckert, geschleckt, zum Vorzeigen. Aber auch, dort fast verborgen, nur durch ein kleines Schild hingewiesen, im Schilf eine Anlegestelle mit drei bis vier Ruderbooten, die auf eine Rundfahrt warten, - verträumt.

Unsere letzte Station ist La Roche Bernard an der Vilaine gelegen, mit ihrer herrlichen, malerischen Altstadt, durch die wir unsere Fahrräder auf engen Gassen bergauf und bergab schieben.

Am zweiten Tag fahren wir mit dem Auto auf den Spuren der Kelten. Wir suchen die Menhire und Dolmen auf, die in diesem Gebiet zu finden sind. Welch eine Macht steckt dahinter? Welch ein Glaube hat die Kelten beseelt, solche Monumente, solche Grabkammern aufzurichten? Dürfen wir ohne Ehrfurcht sie betreten, sie untersuchen, dadurch vielleicht sogar entweihen, ihnen neue Namen aufprägen? Besonders der Dolmen von Kerbour hat uns zu diesen Überlegungen gebracht. In der Nähe steht eine alte Mühle, die in ein Wohnhaus umgebaut wurde. Oben am Dachfenster ist noch die Vorrichtung für die Flügel zu sehen. Die Mühle ist so schmuckvoll mit wildem Wein oder Efeu bewachsen, dass es mich reizt, sie aufs Papier zu bannen.

Nun wollen wir noch die Ruinen des Schlosses von Ronouët besuchen, doch leider hat die Ausgrabungsstätte nur nachmittags geöffnet. Zu einem anderen Dolmen stolpern wir über ein Feld, aber wir kommen nicht nahe genug heran, denn der Dolmen ist eingestürzt und mit viel Gestrüpp überwachsen. Wir fahren zum Menhir mit dem Namen Magdalena, der uns durch seinen Ausmaße beeindruckt, ein Teil liegt schon daneben.

Ein berühmter „Calvaire“ soll unser nächstes Ziel sein, doch Welch ein Schreck - weiße, lebensgroße Figuren säumen den Weg. Mit ebensolchen Figuren erhebt sich die Szene von Golgatha - schauerlich - Jerusalem und Nazaret sind historisierend nachgebaut. Georg spricht mit einem Hausmeister und erhält von ihm Hefte über die Wallfahrten, die von dort aus nach Lourdes unternommen werden. - Das ist nicht unsere Glaubenswelt. Sehr aufgewühlt steigen wir ins Auto, um im nächsten Ort, Pontchâteau, ein Mittagsmahl zu finden. Nachdem wir uns gestärkt haben, gehen wir durch den Ort, den eine Kirche im Stil von Lourdes überragt. Doch ich finde ein interessantes Haus zum Malen, Georg schaut sich inzwischen beim Bahnhof um und er wundert sich, dass wohl ein Zug kommt, der Nahverkehrszug kommt, der aber nicht hält.

Die Fahrt auf die Halbinsel Le Croisic

Heute lassen wir uns auf der Straße durch die „Marais Salants“ durchschütteln, denn wir fahren mit dem Auto auf die Halbinsel „Le Croisic“. Die Wegweiser zum Ort führen uns südlich um die ganze Insel herum, bis wir bei einem ehemaligen Sanatorium einen Parkplatz im Schatten finden. Zuerst gehen wir auf einer Kaimauer fast achthundert Meter weit hinaus. Noch weht vom Land her ein frischer Morgenwind. In der Ferne erhebt sich im Morgendunst die Kathedrale und Altstadt von Guérande links über dem Salzgebiet, rechts sieht man den Kirchturm von Batz sur Mer aus dem Dunst emporragen. Fischer haben ihre Angeln ausgeworfen und warten geduldig auf den Fang. Wir gehen zurück aufs

festen Land und schlängeln uns am Nordufer entlang mit dem Fahrrad durch den Gegenverkehr, zwischen parkenden Autos, Frauen mit Kinderwägen, Einkäufern und Touristen hindurch zum Bahnhof. Georg interessiert sich sehr für die Endhaltestelle des TGV von Paris her, der für diese Strecke nur drei Stunden und 15 Minuten braucht.

Durch die Altstadt führen wir wieder unser Fahrrad, diesmal zwischen den Marktständen und Einkäufern hindurch. Da werden Porzellan, Lederwaren, Tamtams, Vorhänge und Tischdecken, Gemüse und Kleidungsstücke angeboten. Die kleinen Gassen mit ihren reizenden alten Häusern sind für den Verkehr gesperrt. Mancher Winkel und Straßenverlauf lädt zum Fotografieren ein. Die gotische Kirche verbreitet Ruhe, und es vergehen Minuten, bis sich meine Augen an die Düsternis gewöhnt haben, gegenüber dem gleißenden Licht der Mittagssonne, die nun heiß am wolkenlosen Himmel steht.

Am Tisch einer Crêperie nehmen wir Platz, um eine Kleinigkeit zu essen. Männer, die sich hier nach dem Einkaufen zu einem Trunk getroffen haben, brechen nach Hause auf. Wir essen fast allein, nur ein anderes Pärchen, das mit dem Motorrad unterwegs ist, bestellt ein Frühstück. Bis dieses serviert wird schmuse die beiden ungeniert.

Nach der Mittagspause umfahren wir die äußerste Spitze der Halbinsel. Es ist Ebbe und nun treten die kahlen Felsen hervor. „La Côte sauvage“ - mächtige Felsbrocken, ausgespült vom Meerwasser, hohe, steile Klippen ragen ins Meer, schmale Steige führen nach unten, steinig wie im Gebirge. Und schon sehen wir einen jungen Mann mit Kletterausrüstung an einem Felsen hängen. Ich gehe zu Fuß über den Sandweg, lasse das Fahrrad immer wieder stehen und wage mich knapp an den Rand der Klippen, unten schäumt das heranflutende Meer. Oben stehen einige alte Bunker aus dem 2. Weltkrieg, die mit Parolen beschmiert sind, und ein Menhir, wie ein vergessener Wächter.

Eine besondere Sehenswürdigkeit ist auf der Halbinsel das „Océarium“, das viele Meerestiere zu Schau stellt. In vielen Aquarien beobachten wir verschiedene Meeresbewohner: von den Medusen über Kraken, von Flundern bis zu Rochen, von Seeanemonen über Seepferdchen zu den Seesternen. Muränen lauern in ihren Höhlen, und Fische in mannigfaltigen Farben, groß und klein, schwimmen sogar über unsere Köpfe hinweg, ein kleiner Hai ist auch darunter. Welch eine Farbenpracht bei Fisch, Koralle oder Anemone. Reich an Unterwasserbildern fahren wir ins Hotel zurück.

Fahrt in den Golf du Morbihan

Über la Brière geht heute die Fahrt bei leicht bewölktem Himmel über St. Molf, Assérac, Camoel über die Hebebrücke über die Vilaine auf die Nationalstraße Richtung Vanne. Wir stellen das Auto in einer kostenlosen Tiefgarage ab und durchstreifen die Altstadt mit ihren vielen alten

Häusern in bretonischem Fachwerkstil, von denen einige im Laufe der Jahrhunderte ganz schief geworden sind. Die engen Gassen sind den Fußgängern und den Crêperien oder Pizzerien mit ihren kleinen Tischen überlassen. Malerisch laden diese zum Menue oder à la Carte ein. Überall stehen schon die Gläser und Besteck mit Serviette auf den Bistrotischchen. In der alten Bischofskirche, die ältesten Teile sind aus dem 13. Jahrhundert, erklingt leise Orgelmusik aus den Lautsprechern. Oh, wie wir das in den letzten Tagen vermisst haben!

Nach dem Besuch einer Buchhandlung wegen Karten über den „Golfe du Morbihan“ und die „Belle Île“, auch zwei Bücher über den Golf und über bretonische Denkmäler können wir nicht im Regal stehen lassen, führt uns der Weg um die Stadtmauer herum, der ehemalige Graben ist in französischer Gartenbaukunst sehr schön gestaltet, aber nicht öffentlich, bis hin zu den alten Waschhäusern.

Inzwischen ist es Mittag geworden, und wir nehmen die Einladung einer Pizzeria an, vor 12 Uhr gibt es nichts. Gestärkt nehmen wir den Weg zu unserem Auto, das Georg nun auf eine Halbinsel östlich um den Golf herum steuert. Dort holen wir die Klappräder heraus und fahren durch die Feriensiedlungen von Tumiac. Häuschen an Häuschen, mit etwas Grünfläche dazwischen, stehen sie meist verschlossen da, es ist auch keine Saison mehr, mehr oder weniger komfortabel. So möchte ich keine Ferien verbringen, mag ja billig sein, ein besserer Campingplatz, statt Wagen ein Häuschen. Georg ist derselben Ansicht. Wir überqueren die Halbinsel Rhuys Richtung Norden, da liegt der Ort Arzon mit seinen alten, malerischen Häusern, nach Kernalen und kommen an einer ehemaligen Gezeitenmühle vorbei. Das aus- oder einströmende Meerwasser hat die Mühle in Bewegung gebracht. Von dort haben wir einen weiten Blick über den Golf mit seinen verschiedenen Inseln.

Inzwischen hat sich die Wolkendecke westwärts verzogen, so dass das Meer nun blau leuchtet. Zurück beim Auto stellen wir beide fest, dass heute das Wetter nicht zu unserem Wohlbefinden beigetragen hat. Mit leichtem Kopfweh steuere ich das Auto zurück in unseren Ferienort. Erst im Hotel, nach einem Glas Sekt, kann ich wieder klar denken. Nach dem Abendessen gehen wir wieder ans Ufer, um wie jeden Abend den Sonnenuntergang zu erleben.

Fahrt nach Pen Bron

Noch einmal durchqueren wir ein kleines Stück der „Marais Salants“, um hinter La Turballe auf die Halbinsel „La Grande Falaise“ zu gelangen. Bald ist die Straße für fast alle Autos gesperrt, nur Besucher der großen Behindertenanlage wird die Schranke geöffnet. Fahrradfahrer und Fußgänger werden nicht angehalten. Weit führt die Straße zwischen herrlichen, lichten Pinienwäldern hindurch, die aber alle unzugänglich umzäunt sind. Immer wieder wird auf Brandgefahr hingewiesen. Danach folgen bewachsene Sanddünen, auch sie sind meist umzäunt, aber

dazwischen sind zwei bis drei schmale Fußwege zum Strand angelegt. Doch wer zu diesem langen Sandstrand gehen will, kann mit seinen Badesachen nur zu Fuß hingelangen.

Nun folgt eine große Anlage für Körperbehinderte; einige von ihnen fahren in der Morgensonne in ihren Rollstühlen oder werden von ihren Angehörigen geschoben und erwidern unsern Gruß freundlich. Dieser vorderste Zipfel der Halbinsel heißt „Pointe de Pen Bron“. Und von hier haben wir eine prächtige Sicht auf die andere Halbinsel „Le Croisic“, die wir vor ein paar Tagen besucht haben. Sie liegt im Gegenlicht und reizt mich, sie aufs Papier zu bannen. Eine zeitlang stehe ich da und zeichne den kleinen Hafen mit seinen Segelschiffen und die Häuser mit ihrer Kirche, höre dazu, wie die Flut, die zwischen den beiden Halbinseln herankommt, leise ans Ufer plätschert. Auf diesem Weg kommt das Meerwasser in die Salzgewinnungsanlagen genannt „Marais Salants“.

Gegen Mittag fahren wir zurück nach La Turballe vorbei an Sonnenhungrigen, die ihre Badesachen weit über ein Kilometer zum Sandstrand von „La Grande Falaise“ schleppen.

Wir finden gerade noch ein Tischchen in einem Restaurant zum Mittagessen, und ich staune wieder einmal, welche Mengen an Essen die Franzosen vertilgen können: Vorspeise, Fleisch oder Fischgericht, eine Schüssel voll Muscheln und danach noch Eis oder eine Crêpe. Mir genügt schon eine Crêpe mit Salat.

Nachmittags nehme ich meine Malsachen und meinen Klappstuhl und setze mich an den Hafen von Piriac und male den Strand mit seinen Felsen und einen Ausschnitt des Hafens, wo jetzt bei Ebbe einige Boote gekippt auf dem Trockenen im Sand liegen.

Sonntag

Vor dem Gottesdienst durchstreifen wir zu Fuß den Strandweg bis zum Pointe du Castelli, schauen einigen Tauchern zu und schlendern dann zum Hotel zurück. Der Himmel ist fast mit Wolken bedeckt, nur manchmal scheint die Sonne durch.

Die Gemeinde singt ohne Noten aus einem dickeren Heft, heute sogar von einer elektronischen Orgel begleitet. Noch bevor der Priester das „Gehet hin in Frieden“ sagt, stürzen die Leute aus den Bänken. Es ist auch eine stickige Luft in dem Kirchenraum, der ganz gefüllt ist.

Nach den Mittagessen steigen wir nochmals auf unsere Fahrräder. Die Sonne strahlt wieder heiß aus freiem Himmel hernieder, nur am Horizont sehe ich noch einige dünne Wolkenfelder. Wir fahren auf engen Straßen, vorbei an versteppten Weiden oder durch Pinienwälder, in deren Schatten Leute auf dem Boden oder an Holztischen ihr Picknick halten, oder versteckt Wohnwägen stehen, deren Besitzer den letzten

Urlaubstag genießen. Auf einem Feld picken Krähen auf einem Sonnenblumenfeld eifrig die schon reifen Samen heraus. Bald liegen einsam Wohnhäuser in gepflegter Umgebung und Umzäunung, und wieder wechselt die Landschaft zu Wiesen und Weiden, auf denen weiße, fahle Kühe in der Nachmittagshitze wiederkäuen.

Durch Mesquer führt die Straße nach Pointe de Merquel, einem kleinen Landzipfel, von dessen Kaimauer junge Burschen kopfüber ins Meer tauchen. Andere Buben kennen genau die Lage der Felsen, zwischen denen sie ohne Schaden ins Wasser springen. Die Mädchen, die auch dabei sind, halten sich zurück. Wir fahren auf dem Strandweg gen Süden. Hier ist ein schöner langer Sandstrand, viel schöner als in Piriac. Schade, dass ich meine Badesachen nicht dabei habe. Das Meer brandet in Wellen heran, dass ich es nicht mehr aushalte, nur zuzuschauen. Ich ziehe meine Sandalen aus und laufe zum Wasser hinunter. Welch herrlich weicher Sand unter meinen Füßen. Ich stelle mich in die Wellen, lasse das Wasser über meine Beine schwappen und verliere fast den Boden unter meinen Füßen, wenn das Wasser zurückfließt. Mir wird beim ersten Mal ganz schwindelig, doch dann möchte ich nicht mehr weg, auch wenn eine Welle meine kurze Hose benetzt. So erfrischt steige ich wieder aufs Rad und fahre mit Georg zurück ins Hotel. Auch Georg war begeistert von diesem schönen Strand; doch wir können nicht mehr hin, denn wir wollen an diesem Abend noch packen, um morgen die Heimreise anzutreten.

© Sigrid Schwach

Der Himmel ist über dem Lampenschirm

Liebevoll blickte Karola zu ihrem sechsjährigen Sohn Max, der am geöffnetem Fenster stand und voller Ungeduld nach draußen blickte. Er wartete darauf, dass seine Mutter sagte: Komm Mäxchen, wir gehen zum Spielplatz. Doch heute dauerte es etwas länger als sonst. Was hatte sie nur? Es schien, als wäre sie in Gedanken mit etwas anderem beschäftigt.

Und das war auch Karola. Sie schaute auf die kleine abgemagerte Gestalt ihres Sohnes, die vom Sonnenlicht überflutet wurde. Ein Kälteschauer breitete sich in ihr aus, trotz der sommerlichen Wärme, die den Raum erfüllte. Ängstlich und beunruhigend waren ihre Gedankengänge.

Sie litt unsagbar darunter, dass ihr Junge eine Krankheit in sich trug, die sich immer stärker bemerkbar machte und dass kein Arzt die Krankheit heilen konnte. Der kleine Körper magerte ab, obwohl sein Organismus völlig in Ordnung war.

Karola liebte ihren Sohn von ganzem Herzen, denn sie hatte nur noch ihn. Sie konnte einfach nicht begreifen, dass so ein junges Leben schon zum Tode verurteilt ist, wie ihr Mann Rudolf Mäxchens Vater, der so früh von ihnen genommen wurde.

"Ach, nicht weiter daran denken, nicht weiter in die Tiefe gehen", murmelte Karola.

Sie gab sich einen Ruck, stand auf und stellte sich neben Max.

"Hör zu, mein Sohn! Wollen wir raus und zum Kinderspielplatz gehen?"

"Au fein", jubelte Max, ergriff die Hand seiner Mutter und zog sie zur Tür.

"Augenblick, nicht so stürmisch kleiner Mann. Wir gehen gleich. Ich muss die Tasche holen und Geld mitnehmen, so können wir, wenn wir wieder nach Hause gehen noch ein paar Sachen einkaufen.

"Komm doch schon", drängelte Max.

"Warum so ungeduldig? Ich bin schon unterwegs."

Hand in Hand machten sie sich auf den Weg zum Spielparadies der Kinder, das am Rande des Ortes lag.

Als sie am Haus von Frau Spreitzer vorbeikamen, sah diese aus dem Fenster und fragte: "Hallo Karola, wollt ihr einen Spaziergang machen?"

"Ja! Bewegung tut gut."

"Arme Frau", sagte Frau Spreitzer leise vor sich hin, als Karola weiter ging. "Vor einem halben Jahr ihren Mann verloren und nun muss sie sich auch noch um den Jungen Sorgen machen. Schlimm! Schlimm!"

"Wieso tut Bewegung gut?" Fragte Max wissensdurstig. Wartete aber nicht bis ihn seine Mutter antwortete, sondern löste sich aus ihrer Hand und lief auf die andere Straßenseite, wo er Muckel entdeckt hatte.

Muckel, ein älterer Dackel, der Frau Biedermeier gehörte, legte sich auf den Rücken und ließ ein wohliges Knurren und Winseln aus seiner Schnauze ertönen. Gleichzeitig strampelte er mit allen Vieren als Max ihn den Bauch kratzte.

"Hallo Muckel", rief Max. Da sprang Muckel wauend hoch und versuchte Mäxchens Gesicht abzulecken. "Na ihr zwei, habt ihr euch richtig begrüßt", erklang Frau Biedermeiers Stimme.

"Ja, rief Max ganz außer Atem. Dann sah er, dass Muckels Frauchen, die Hundeleine in der Hand hielt. Er hastete zu ihr hin, griff nach der Leine und sagte bittend: "Tante Bieder, gib mir sie, ich möchte Muckel führen.

Max sagte immer Tante Bieder; wahrscheinlich war ihm der Name zu lang.

Als er die Leine in den Händen hatte, machte er Muckel daran fest und dann rannten sie los. Der eine kindlich jauchzend, der andere lustig bellend.

"Da bleibt mir nichts anderes übrig, als mich ihnen anzuschließen."

"Das macht doch gar nichts", meinte Karola. "Gehen wir und reden zusammen."

Es war eine freundschaftliche Beziehung, die diese beiden Frauen verband. Man hätte sie für Mutter und Tochter halten können. Karola war einunddreißig Jahre. Und Frau Biedermeier hatte dreißig mehr auf dem Buckel. Trotzdem sah sie noch attraktiv aus. Faltenlos und glatt war ihr Gesicht, aus dem zwei braune Augen unternehmungslustig in die Welt schauten.

Sie war auch Witwe. Ihr Mann wurde vor fünf Jahren von einem betrunkenen Autofahrer getötet. Sie wollte fast vor Leid und Kummer vergehen. Es dauerte seine Zeit, bis sie wieder zu sich selber kam und die Erkenntnis Einkehr in ihr fand: Solange ich mich mit der Vergangenheit beschäftige, verkümmert die Gegenwart.

Sie hielt auch an ihrem Schicksalsschlag nicht weiter fest, da sonst ihr weiterer Lebensweg noch schlimmer sein wird. Es ist richtig, dass Gefühl des Leides zu durchleben, aber es muss auch wieder die Zeit kommen, davon loszulassen, war ihre Meinung.

Das war bei Karola noch nicht der Fall nach dieser kurzen Zeit des Trauerns. Frau Biedermeier hatte schon einige Male tröstlichen Beistand bei Karola geleistet.

Frau Biedermeier hatte von Karola noch nicht erfahren, wie es zu diesem schrecklichen Unfall gekommen war. Wenn es an der Zeit ist wird sie schon darüber sprechen.

"Max, lauf nicht so schnell", rief Karola ihren Jungen nach, der mit Muckel einen Wettlauf machte.

"Aber lassen Sie ihn doch", meinte Frau Biedermeier. "Der Weg ist keine Gefahr für ihn. Hier können keine Autos fahren."

"Ja schon. Ich denke nur an seine körperliche Verfassung, so abgemagert wie er ist."

Max blieb stehen. Sein dunkelbraunes, halblanges Haar hing ihm wirr um den Kopf. Die Nase ließ ihre Flüssigkeit haltlos laufen. Seine Wangen wiesen eine leichte Rötung auf.

"Hast du wieder kein Taschentuch einstecken?" fragte Karola.

"Nein!" bekam sie zur Antwort. "Du hast doch welche."

"Wir sind schon da. Jetzt kannst du dich mit den Spielgeräten beschäftigen", sagte Frau Biedermeier. Muckel nehme ich, denn der ist dir nur im Weg."

Mäxchen lief sofort zur Berg- und Talrutschbahn. Und mit einem Freudenschreie, rutschte er auf dem Hosenboden nach unten.

Die beiden Frauen setzten sich auf eine der Bänke. Muckel hatte kein Verständnis, dass er angebunden wurde und nicht mit seinem Freund herumtoben durfte. Aufgebracht und empört bellte sein Frauchen an.

"Muckel, du bist jetzt sofort ruhig! Hier bleib! Und nimm Platz!"

Widerwillig, schon beleidigt knurrend, kam er dem Befehl nach. Doch seine Augen verfolgten Max unablässig in Lauerstellung und sprungbereit.

Karola und ihre mütterliche Freundin, schauten Mäxchen zu, der, der alleinige Herrscher des Spielplatzes war.

"Ein schöner Ort für die Kinder", meinte Frau Biedermeier.

"Ja", antwortete Karola. "Rundherum umsäumt mit Sträuchern, die ihre Blüten wie Sonderangebote den Bienen und Hummeln entgegenstrecken. Und dies wird noch übertönt mit dem Zwitschern und Jubilieren der Vögel, was ein richtiger Ohrenschaus ist."

"Das alles beweist, wie wunderbar, der lebendige Gott alles erschaffen und eingerichtet hat."

Mäxchens Mutter hatte die Beine weit ausgestreckt und die Arme hinter dem Nacken verschränkt. Auch Frau Biedermeier saß lässig auf der Bank. Sie schwiegen und hingen ihren Gedanken nach.

Nach einer Weile räusperte sich Karola und sie sagte mit geschlossenen Augen: "Sie sind zu mir wie eine Freundin. Ich gehe so weit, zu sagen: wie eine Mutter, die ich leider viel zu früh verloren habe."

Frau Biedermeier hörte aufmerksam zu ohne Karola zu unterbrechen. Auch Muckel hielt Ruhe, als ahne er, dass Mäxchens Mutter endlich bereit war, ihr Herz auszuschütten, um über den tödlichen Unfall ihres Mannes zu sprechen.

"Bis jetzt", begann Karola, "konnte ich mich nicht darüber äußern, was geschah. Ich war geschockt. In mir schien alles wie abgestorben. Es war als wäre ich in einem engen eisernen Käfig gesperrt. Doch mittlerweile löst sich die innere Verkrampfung und der enge Panzer um mich herum wird weich und fällt ab.

Es waren wundervolle Urlaubstage in den Bergen, die Rudolf und ich zusammen verbrachten. Majestätisch ragten die Gipfel zum Himmel.

Wir wanderten und fingen an so richtig die harmonische Zweisamkeit zu genießen. Rudolf und ich wussten unser Mäxchen in Ihrer Obhut wohlgeborgen, so dass wir uns keine Sorgen zu machen brauchten.

Die Zeit verging so schnell. Wir hätten sie gerne aufgehalten. Dann kam der verhängnisvolle Tag, der in mir alles auszulöschen schien.

Noch zwei Tage blieben uns bis zur Heimreise. Wir entschlossen uns noch einmal eine größere Bergtour zu machen und brachen deshalb sehr früh auf. Die würzige und angenehme klare Luft, die uns umgab war wonnig und wunderbar einzuatmen. Es schien, als würde unsere Lunge ein Bad nehmen.

Die Stille und Einsamkeit, so wie der Zauber der Bergwelt hielten uns gefangen.

Es war schon gegen Mittag, da sagte Rudolf: Lass uns zu dem Hang gehen, da führt ein Pfad hoch. Ich antwortete ihm: Das ist doch viel zu gefährlich! Schau was für ein Geröll stellenweise herum liegt. Er gab nicht auf. Und so stiegen wir mühsam nach oben. Ab und zu lösten sich ein paar Steine. Die polternd und krachend nach unten stürzten.

Wie eine eiskalte Hand, packte mich die Angst. Wie mir schien, hatten wir etwas gewagt was nicht gut gehen konnte. Ich bat Rudolf zu Umkehr. Doch der lachte und nannte mich ein Hasenherz. Komm schon, gleich haben wir es. Ich rief: Rudolf, bleibe stehen geh nicht weiter. Er hörte

nicht. Und dann geschah es: Er rutschte von einem, der herumliegenden Steinen ab und fiel neben dem Pfad auf Trümmergestein, welches plötzlich durch den Aufprall Rudolfs in Bewegung geriet und anfang nach unten zu rollen, so dass er mit in den Abgrund gerissen wurde. Den Schrei, den er noch von sich gab, ließ mich so manche Nacht aus dem Schlaf aufschrecken.

Ich stand zuerst wie betäubt. Konnte es nicht fassen. Gleich wird er wieder hochgeklettert kommen, machte ich mir Mut. Doch nichts geschah.

Eine Stimme in mir rief: Geh! Mach schnell, hole Hilfe.

Ich hastete los. Achtete nicht auf die Gefahr um mich herum. Ich schrie: Helft mir! So helft mir doch! Es war niemand da. Dann stürzte ich, schlug mit dem Kopf auf und wurde bewusstlos.

Ich erwachte im Krankenhaus. Als meine Gedanken klarer wurden, sah ich alles wieder vor mir. Ich bestürmte die Schwester: Wo ist mein Mann? Lebt er noch?

Der Gesichtsausdruck der Krankenschwester verriet mir was ich schon wusste, aber nicht wahrhaben wollte. Ich viel zurück in eine Lethargie, war wie leblos nur noch eine Hülle.

Nach einigen Tagen im Krankenhaus kam ich langsam wieder zu mir. Mein Gehirn wurde wieder richtig durchblutet, und die Gedanken ordneten sich. Meine Bewusstseinstäubung erhellte sich. Ich dachte an meinen kleinen Sohn Max und fühlte, dass ich eine Verantwortung habe und für ihn da sein muss."

Katja verlor allmählich die Bilder der Vergangenheit. Die Gegenwart kehrte zurück. Eindrucksvoll und bewegend war das Gesagte. Schweigen herrschte bei den Frauen.

Muckel schien eingeschlafen zu sein. Nur das Konzert der Vögel und ein entferntes Hundegebell ertönte.

Frau Biedermeier unterbrach mit einem Räuspern das Stillschweigen: "Eine schwere Zeit haben Sie hinter sich. Ich kann es mitfühlen. Denn der Tod hinterlässt eine tiefe Wunde, die, wenn man mitten drinnen steckt, unheilbar zu sein scheint. Eine große Belastungsprobe überzieht den ganzen Körper. Wenn dann auch Kinder da sind, so wie bei Ihnen der Junge. Da brennt der eigene Schmerz über den Verlust des geliebten Menschen. Und der Kleine Max, der fassungslos alles verarbeiten musste.

"Das haben Sie richtig gesagt", Frau Biedermeier. "Jeden Abend fragte Max: Mama, wo ist mein Papa? Kommt er nicht mehr heim zu mir und zu dir? Ist er im Himmel und bleibt er dort? Einige Tage später, Max lag schon im Bett, da ging ich noch einmal zu ihm, er schaute er mich ganz eigenartig an und sprach: Mama, ich weiß jetzt wo der Himmel und mein

Papa ist. Ich werde es dir ganz genau erklären. Verwundert sah ich ihn an und fragte: Wie bist du darauf gekommen? Siehst du die Deckenlampe? Die Glühbirne stelle ich mir als die Erde vor. Den Bereich bis zum Lampenschirm, das ist der Himmel wo die Wolken sind. Und über dem Lampenschirm ist dann der richtige Himmel wo Papa sich aufhält. Ich sah ihn erstaunt an und wunderte mich über seine Gedankengänge und die Vorstellungskraft. Mir liefen die Tränen aus den Augen. Da fragte er mich: Bist du traurig? Nein! Ich bin froh, dass du nun weißt, wo dein Papa sich befindet. Seit dem fragte er mich nichts mehr. Nur er magerte ziemlich ab."

Frau Biedermeier hatte mit leichtem Kopfschütteln zugehört.

"Was meint der Arzt?" fragte sie.

"Es könnte sich wieder geben. Alles braucht seine Zeit. Organisch ist er gesund."

"Karola, ich möchte mich nicht in Ihre Angelegenheiten mischen. Wäre es nicht besser, wenn das Trauerjahr beendet ist, dass der Junge wieder einen Vater bekäme?"

"Daran habe ich selbst schon gedacht und auch mit meinem Sohn darüber gesprochen."

"Und wie hatte er es aufgenommen?"

"Zuerst schaute er mich an, ging um mich herum, blieb wieder vor mir stehen, schaute mich wieder mit seinen großen blauen Augen an, bewegte seinen Kopf hin und her und sagte entsetzt: Mama, du willst mir zumuten, dass ein fremder Mann mein Vater sein soll? Niemals! Ich hatte einen Papi und den kann kein anderer ersetzen! Schluss! Aus! Dann ließ er mich stehen und rannte in sein Zimmer. Da stand ich nun mit meiner Weisheit. Dieses Thema wurde bis jetzt nicht mehr angesprochen."

"So ein kleiner Mann. Er weiß sich zu behaupten."

"Ja das stimmt!"

"Ich will nicht neugierig erscheinen. Gibt es einen anderen Mann?"

Karola zögerte mit der Beantwortung der Frage.

"Sie müssen es mir nicht sagen, wenn Sie es nicht wollen."

"Doch! Doch! Ich habe keine Geheimnisse vor Ihnen Frau Biedermeier. Es ist nur, wie sage ich es richtig. Na gut. Ja und nein! Ein Schulfreund von Rudolf, er ist geschieden, war zur Beerdigung gekommen. Er sprach mit mir und hat danach ab und zu angerufen. Vor ein paar Tagen meldete er sich wieder, mit der Bitte ob er mich besuchen dürfte. Ich gab ihn

geantwortet, dass ich Bedenkzeit brauche. Ich kann Rudolf nicht vergessen und so tun, als wäre er nie da gewesen."

Frau Biedermeier wollte sich dazu äußern, doch es blieb ungesagt.

Muckel, der die ganze Zeit geschlafen hatte, gebärdete sich auf einmal wie rasend. Er bellte und riss an der Leine, um auf den Spielplatz zu rennen.

Erschrocken zuckten die beiden Frauen zusammen, sie sprangen hoch und starrten zu den Spielgeräten. Wo war Max?

Muckels ziehen und reißen an der Leine war von Erfolg gekrönt. Er war frei und lief mit gewaltigen Sprüngen zu dem Kletternetz, das etwas verdeckt hinter der Berg- und Tal- Rutschbahn stand. Dort blieb er stehen, den Blick auf die Frauen gerichtet und dabei heiser bellend.

"Schnell kommen Sie Karola! Mit Ihrem Kind scheint etwas nicht zu stimmen!"

Karolas Beine flogen über den Rasen. Sie sah ihren Sohn am Boden liegen. Muckel stand mit seinen Vorderpfoten auf der Brust. Aus seiner Schnauze kamen erbärmliche Klagelaute.

Eine eiskalte Hand schien nach Karolas Herzen zu greifen. Die Kehle schien ihr wie zugeschnürt.

Frau Biedermeier, die daneben stand, rief Muckel zu: "Komm hier her!"

Karola ließ sich auf die Knie fallen und ein Schluchzen erschütterte ihren Körper. "Max, was hast?"

Sein Gesicht war weiß wie frisch gefallener Schnee.

"Max, wach auf! Wach doch auf!" kam es heiser und trocken aus Karolas Kehle.

Frau Biedermeier bückte sich, fühlte den Puls und legte ihr Ohr auf Mäxchens Brust. Als sie damit fertig war, sagte sie zu Karola: "Er lebt! Nur der Puls ist sehr schwach! Ich rufe den Rettungswagen!"

Karola konnte es nicht fassen, dass ihr Ein und Alles leblos, wie tot, vor ihr auf dem Boden lag. Liebevoll mit schmerzlichen Zügen auf ihrem Gesicht streichelte sie über seinen Kopf, dabei fühlte sie eine Beule, die leicht blutete. Ihre Finger glitten weiter unter Mäxchens Haupt und spürte einen faustgroßen Stein, der im Sand lag auf dem ihr Sohn aufgeschlagen war. Ihre Gedanken durchsausten und stürmten durch ihr Gehirn, wie ein starker Herbstwind.

Frau Biedermeier kam außer Atem zurück und rief: "Der Rettungswagen kommt gleich!"

Karola kniete immer noch vor dem ohnmächtigen Kind. Frau Biedermeier, sah Karolas Jacke unter Mäxchens Kopf und das Karola einen Stein in der Hand hielt.

"Warum haben Sie diesen Stein in der Hand?" fragte Frau Biedermeier ganz erstaunt.

Karola blickt sie mit Tränen verschleierte Augen an und sagte: "Dieser Brocken lag im Sand. Max scheint mit dem Hinterkopf darauf aufgeschlagen zu sein, als er vom Kletternetz abstürzte, nehme ich an."

Die weitere Unterhaltung wurde unterbrochen, weil der Rettungswagen mit Blaulicht und Signalhorn angebraust kam.

Nun ging alles ganz schnell. Der verletzte Junge wurde eingeladen, nachdem er kurz untersucht worden war. Karola stieg auch ein und sagte zu Frau Biedermeier: "Ich melde mich bei Ihnen, sobald ich näheres weiß."

Frau Biedermeier sah sich das Abendprogramm im Fernsehen an, als sie die Haustürklingel erschrocken zusammensucken ließ. Mit ungutem Gefühl öffnete sie. Karola, die sich kaum noch auf den Beinen halten konnte, stand vor ihr.

Muckel war seinem Frauchen gefolgt, schaute hoch, als wollte er fragen: wie geht es meinen Freund.

Frau Biedermeier nahm Karola am Arm und führte sie in das Wohnzimmer.

Den Fernseher schaltete sie aus und sagte in die Stille: "Ich mache einen Kaffee und belegte Brote, denn Sie müssen etwas Essen damit sie wieder zu Kräften kommen."

Doch Karola schien nicht gehört zu haben, was ihre mütterliche Freundin sagte.

Leise kaum hörbar flüsterte Mäxchens Mutter: "Er darf nicht sterben! Er muss bei mir bleiben!"

Frau Biedermeier wollte Karola nicht mit Fragen bedrängen, denn sie sah, dass die junge Frau so ziemlich am Ende war. Sie setzte sich neben Karola, die auf dem Sofa saß, legte ihren Arm um deren Schulter. Und langsam neigte sich der Kopf von der erschöpften Frau an die Brust von Frau Biedermeier.

Diese nahm ein Taschentuch und wischte das Wasser des Schmerzes aus Karolas Gesicht.

Wie ein verängstigtes Kind, das einen bösen Traum hatte schmiegte sich Mäxchens Mutter an Frau Biedermeier.

Still und starr war es im Raum. Eine Szene, wie in einem Wachsfigurenkabinett. Die Minuten verrannen. Die Zeit blieb nicht stehen, so wie Karola sich es wünschte.

Allmählich löste sie sich wieder aus der Umarmung der Geborgenheit. Sie setzte sich aufrecht und teilte Frau Biedermeier mit: "Er ist immer noch Bewusstlos."

Diese Worte hingen unabänderlich, wie ein Gesetz im Zimmer. Es müsste schon ein Wunder geschehen damit die Hoffnung und der Lebensmut, dieser vom Leid gepackter Mutter, sich wieder aufrichten kann.

In Frau Biedermeiers Kehle schien ein Kloß zu sitzen. Sie räusperte sich einige male bis sie fragte: "Was stellte der Arzt fest? Und wie war sein Befund?"

Karola machte verneinende Kopfbewegungen: "Er versuchte mich mit gut gemeinten Worten zu beruhigen. Ich spüre in mir, dass wenig Zuversicht besteht!"

Muckel, der in seinem Körbchen lag und seinen schmalen Hundekopf auf den Vorderpfoten liegen hatte, knurrte leise vor sich hin.

"Ich will Sie nicht mit Worten wie: Es wird schon wieder. Es wird alles wieder gut. Oder: Die Ärzte haben sich oft schon geirrt, beruhigen. Nein! Auf keinen Fall. Denn dann würde ich lügen, weil ich es selbst nicht wissen kann, wie es weiter gehen soll! Deswegen mein Zuspruch an Sie und das sage ich aus meiner eigenen Erfahrung: sehen Sie dem, was auf Sie zukommt, gefasst entgegen. Denken Sie immer daran, dass ich für sie da bin. Außerdem bitte ich Sie bei mir im Gästezimmer zu schlafen. Es ist nicht gut in diesem Zustand alleine zu sein."

"Vielen Dank Frau Biedermeier."

"Morgen fahre ich mit zu Ihrem Sohn."

"Der Zustand Ihres Sohnes ist immer noch derselbe. Keine Veränderung". War das einzige was Karola hörte, als sie mit Frau Biedermeier die Intensivstation betrat

Karola stand am Bett ihres geliebten Mäxchens, der wie verloren dort lag. Das Gesicht erschien ihr noch kleiner. Die Hände schienen nur noch aus Knochen zu bestehen.

Der Arzt sagte gestern zu ihr: kräftiger müsste er sein, dann wären die Chancen größer.

Karola schaute auf die Infusionsflasche, aus der sich Tropfenweise die Flüssigkeit in dem Schlauch nach unten verlor. Tropf, tropf, tropf, ging es eintönig durch Karolas Kopf. Leben, leben, leben, schrie es in ihr.

Gewaltsam riss sie sich davon los. Zärtlich und voller Liebe nahm sie das kleine dürre Händchen, das kalt und leblos auf der Bettdecke lag in ihre Hand.

Ein gequälter Husten drang aus einem der anderen Räumen. Schräg gegenüber lag ein Mann bestückt mit Schläuchen und Elektrokabeln.

Die Schwester kam herein, sah nach Max und dann auf das Bettmonitorgerät. Wandte sich wieder ab, da alles in Ordnung schien und im vorbeigehen nickte sie Karola und Frau Biedermeier freundlich zu.

Leicht streichelte Karola Mäxchens Hand. Ein paar Tränen liefen über ihre Wangen. Sie neigte sich an sein Ohr und flüsterte: "Mein Schatz wach doch auf, sprich mit mir, lass mich nicht im Ungewissen!"

Plötzlich stutzte sie. Sie spürte ein Zucken, eine kurze Bewegung der Finger. War es eine Einbildung? Eine Täuschung? Da! Schon wieder! Mäxchens Augenlider zitterten, versuchten sich zu öffnen. Mit angehaltenem Atem verharrte Karola regungslos. Ein freudiges Gefühl durchströmte ihren Körper.

Frau Biedermeier bemerkte, dass sich in Karolas Haltung eine Veränderung vorging. Sie trat näher an das Bett. Jetzt sah sie es auch. Mäxchen schlug die Augen auf.

Er versucht zu sprechen. Doch es war nur ein leises krächzen. Bleibe ganz ruhig mein Liebling, ich bin bei dir und halte dich fest.

"Mami! Mami!"

"Ich bin doch hier."

"Mami! Weißt du wen ich gesehen habe?"

"Nein! Sag es mir!"

"Ich habe Papi gesehen und mit ihm gesprochen! Du willst bestimmt wissen wo?"

"Ja! Sag es mir"

"Mami! Ich habe dir doch einmal erzählt, wo der Himmel ist!"

"Das hast du. Du sagtest, der Himmel ist über dem Lampenschirm."

"Ich bin dort gewesen", klang es hastig aus Maxchens Mund, so als hätte er es eilig. "Ein Engel mit langen, blonden Haaren und hellen,

glänzenden, blauen Augen nahm mich an der Hand und brachte mich zu meinem Papi. Der hat sich riesig gefreut. Mäxchen, endlich kommst du! Ich warte schon lange auf dich. Ja Papi ich weiß es, aber ich muss wieder zur Mami und ihr es sagen. Da nahm der Engel meine Hand und führte mich wieder unter den Lampenschirm. Bevor er verschwand, sagte er zu mir: bald hole ich dich zu deinem Papi!"

Erschrocken und leicht geschockt schaute Karola ihren Sohn an. Sie wollte nicht glauben, was er gerade von sich gab. Ein böses, ungutes Gefühl macht sich in ihrer Magengegend bemerkbar.

Auch Frau Biedermeier machte ein erstauntes Gesicht.

"Schatz, was redest du nur", sagte Karola betroffen. "Du bist doch bei mir und sollst wieder gesund werden!"

"Nein Mama! Ich gehe wieder zu Papi! Jetzt kommt der Engel. Er holt mich! Mami", ertönte seine helle Stimme leiser werdend. Wir warten auf dich!"

Stille! Greifbar! Fühlbar!

Doch nicht mehr wirklich vorhanden, als das Pie... p von der Körperüberwachungsanlage nervenaufreibend ertönte. Die grüne gezackte Linie fiel zusammen. Nur noch ein gerader durchzogener Strich, zeigte der Monitor an.

Der lange Weg nach Westen (Auszüge)

Dieser Text soll Appetit machen auf das gleichnamige Buch, welches der Autor mit diesen Auszügen auf der Grauen Feder vorstellt. Mehr Infos zum Autor, sowie das downloadbare Manuskript in voller Länge finden Sie auf der Homepage des Autors.

Im hier vorgestellten Buch (alle Rechte bei E. Schmidt) werden dramatische Lebensumstände der Nachkriegszeit dokumentiert. Wenige Monate nach dem Kriegsende, im Frühherbst 1945 flieht eine Frau mit ihrem achtjährigen Sohn aus dem russisch besetzten Gebiet Deutschlands. Ihr Ziel: den von den westlichen Alliierten kontrollierten Teil Deutschlands zu erreichen. Ein Leben in Ungewissheit und ohne Halt nimmt seinen Anfang. Wochenlang auf Achse zu sein, sich täglich zu fragen: wie geht es weiter; ohne Proviant und ohne ein Dach über dem Kopf, wieder im Straßengraben übernachten oder vielleicht doch in einer Scheune unterkriechen, stets in panischer Angst, von russischen Patrouillen gefasst oder von Landsleuten denunziert zu werden. Die Ausweglosigkeit, die sich in dem Moment einstellt, als beide doch noch in russische Gefangenschaft geraten. Vertreibung und Flucht - darüber können nur Betroffene selbst Auskunft geben.

Prolog (zu der lange Weg nach Westen):

Wie erlebt ein Junge, damals gerade acht Jahre alt, seine Flucht aus dem russisch besetzten Teil Deutschlands in die westliche, von den Engländern kontrollierte Zone? Wie den Verlust seiner alten Lebensordnung? Wie die Bekanntschaft mit der Lebensunsicherheit, mit Gewalt und Missachtung persönlicher Rechte? Auf welche Weise gräbt sich die Erfahrung mit der Kehrseite des Menschlichen in seine Seele, als er gemeinsam mit seiner Mutter Anna in russische Gefangenschaft gerät und er in die Mündungen auf ihn angelegter Gewehre blicken muss?

Textauszug:

"Seit Anfang Mai 1945 war Rügen von russischen Truppen besetzt", beginne ich unser Gespräch. "Im Frühherbst 1945 haben wir die Insel verlassen. Was hat dir den Anstoß gegeben, mit mir, einem Achtjährigen, die Flucht zu wagen?"

Fortsetzung Prolog

Ein Leben lang haben diese Erlebnisse mich begleitet. Gewalt, Verrohung, verkümmerte Moral, aber auch Menschlichkeit und Hilfsbereitschaft haben prägende Eindrücke hinterlassen.

Mut und Besonnenheit Annas, ihre Energie und Umsicht haben die Moral des Jungen soweit gestärkt, dass er couragiert all die schrecklichen Dinge, mit denen er konfrontiert worden war, heil überstanden hat - zumindest physisch.

In Gesprächen mit Anna und ergänzt durch eigene Erinnerungen ist die Flucht wieder auferstanden; so wurde daraus ein doppelter Dialog mit der Erinnerung. Erstaunlich, was alles zutage gefördert wird, wenn man sich in den Morast vergangener Zeiten hineinwagt.

Textauszug:

"Karl war kein Nazi! Das muss ich mal betonen." Wenn sie könnte, würde sie mir die Augen auskratzen.

Fortsetzung Prolog:

Darunter Augenblicke, Szenenabläufe, jahrelang nicht gedacht, jetzt frisch wie zum Zeitpunkt des Erlebens. Orte, Handlungen, Bilder, die durch die Kraft gedanklicher Berührung erneut zu leben beginnen. Und da, wo ich mit Anna in dasselbe Geschehen verwickelt gewesen war und jeder sich an etwas anderes erinnert, wird plötzlich eine ganze Geschichte daraus.

Es ist Annas Geschichte ebenso wie meine. Eine wahre Geschichte aus der Distanz vieler Jahre, eine Fluchtgeschichte nach dem Zusammenbruch deutscher Gewaltherrschaft. Sie umfasst die Zeit vom 23. September 1945 bis zum 8. Oktober 1945.

Textauszug:

Ein Junge, vielleicht doppelt so alt wie ich, viel zu lang, viel zu dünn, mit einem langen und einem halbierten Bein, stützte sich mit den Achseln auf bandagierte Krücken und humpelte über den Bahnsteig.

Fortsetzung Prolog:

Wider alle Vernunft hat Anna ein Leben lang nazistisch eingefärbte Vorurteile bewahrt. Deutlich bricht beim Erzählen mancher Szenen ihre

alte Gesinnung hervor. Ihre Einstellung zu Idealen, zu Moral und Menschlichkeit haben sich nie wirklich gewandelt; sie blieb schablonenhaft, sie sah die Welt im vorgegebenen Raster, weil sie den Verlust alter Ordnungen nicht akzeptieren konnte. Dass es, je älter ich wurde, zu Konflikten kam, war unvermeidlich, ja es entstand eine Kluft, die nie wirklich überbrückt werden konnte. Ein Grund, weshalb über den weiteren Lebensweg Annas wenig zu sagen ist.

Textauszug:

Ob er Offizier gewesen sei. Was ich leugnete. Sie wollten ihn als Täter abstempeln, seine Moral und Ideale beschmutzen.

Fortsetzung Prolog:

Da mein frühes Leben von ihr abhängig gewesen war, brauchte ich das Gespräch, um weit zurückliegende Ereignisse genauer ergründen, besser einordnen und vervollständigen zu können. Einige Aufzeichnungen, die Anna in früheren Jahren gemacht, aber nie zu Ende geführt hatte, halfen dem Gedächtnis auf die Sprünge, wenn die Erzählung sich festzufahren drohte. So konnten Details ergänzt, Antworten auf lang wartende Fragen gefunden werden. Das Ungefähre gewann Klarheit. Warum erst jetzt und nicht früher? Warum überhaupt diese Geschichte?

Weil die Zeit gekommen ist.

Textauszug:

"Du hast den Soldaten immer zu gewunken und hast stolz gelacht, wenn sie zurückgrüßten. Einer der Soldaten hat dir sogar eine Konservendose zugeworfen."

Fortsetzung Prolog:

Und die vage Erinnerung allein nicht mehr genügt. Leben verschwindet, wenn es nicht erinnert und ergründet wird. Darum geht es. Dass es nicht geleugnet wird. Und dass es nicht Normalität wird, Erlebtes ins Vergessen zu befördern, indem man es verschweigt. Erinnern, eine Form der Ewigkeit. So lange man Zeit hat.

So wie die hier erzählte Geschichte erlebt worden ist, ist sie nicht wiederholbar. Viele, gar zu viele Menschen haben ähnliche Schicksale erfahren. Männer, Frauen, Deutsche, Polen, Russen. Einige haben

Zeugnis abgelegt, und in eindrucksvollen, erschütternden Bildern ihr Erleben geschildert.

Textauszug:

"Hast du ihn gebeten, sich um mich zu kümmern?"

"Nein, das hat er von sich aus getan...".

Fortsetzung Prolog:

Aber ein Großteil derjenigen, die in den letzten Kriegswochen und in den folgenden Monaten nach dem Waffenstillstand von Ostdeutschland in den Westen geflüchtet waren, sind Kinder gewesen. Von ihnen gibt es kaum Zeugnisse ihres Erlebens. Früh, sehr früh wurde ihre junge Seele mit dem Schrecklichsten, was Menschen sich gegenseitig antun können, konfrontiert. Wie haben sie es erlebt? Wie haben sie ihre Kräfte mobilisiert, um den Strapazen standhalten zu können? Oder ist es unzulässig, Kindheitserinnerungen ernst zu nehmen? Jene Erlebnisse zu schildern, die den Charakter dieser Menschen mitgeformt haben? Ein nicht unwesentlicher Teil der Erwachsenenmoral gründet sich auf die Kindheit. Aus Momenten, die verloren gehen, und solchen, die bleiben.

Die Ereignisse, die ich schildere, sind so wiedergegeben, wie ich mich an sie erinnere. Anna hat ihre eigene Sehweise dazu beigetragen. Daraus ist eine Geschichte geworden. Ein Zeugnis dessen, was geschehen ist.

© Eberhard Schmidt

Der (organisierte) Abgang

Er hatte mal wieder leise Töne drauf mein Mailpartner, schrieb Erbauliches und ich fragte mich zum wiederholten mal, ob er nicht doch wieder dabei sei, meine schwarze Atheistenseele durch die Hintertür missionieren zu wollen.

Na klar, er hatte versprochen, dass ihm nichts ferne liege, aber zuweilen salbaderte er und ich hatte Mühe, ihn mit einem entschiedenen Ruck auf den Boden der Tatsachen, meiner Tatsachen, zurückzuholen.

Er fühlte sich nicht wohl dort, ich merkte, wie schwierig er dann wurde, fast außerstande, die Welt und deren sichtbaren Lauf auch nur ins Gespräch einzulassen. Es war für ihn doch soviel leichter, bei jedem Gespräch das nicht weiterkam, weil Meinung gegen Meinung stand, seine klerikale Seele mit all dem aufmarschieren zu lassen, das sich jeder Beurteilung und Prüfung entzog, weil es nun mal um Glauben ging, nicht um *Wissen*.

Und jetzt wurde er poetisch... Schau, schrieb er, es gibt eben hin und wieder Dinge, vorwiegend leise Töne, die mich dann doch packen. Beispiel: wenn ich an einem breiten, wild schäumenden Gewässer stehe, das mit großer Kraft dahinfließt. Dann stehe ich ganz nahe am Ufer und fühle mich unbehaglich.

Warum?

Ich wusste und weiß es nicht. Wenn ich sterbe möchte ich meinen Körper nicht einfach nur zurücklassen müssen, auf dass dann die Bestattungsindustrie ihr Ritual abzieht.

Ich dachte, es wäre schön , wenn er einfach so im Wasser versinken würde - fortgespült.

Seltsam, er verbindet also die Kraft eines Stromes mit Tod, ich dagegen mit Leben.

Selber würde ich in gleicher Lage viel eher darüber nachdenken, wohin mich dieser Fluss führen könnte und das höchst lebendig.

Freund , muss ich mir Sorgen um dich machen, oder hast du gerade nur deine elegische Tour dachte ich alarmiert.

Wollte er mir etwas Spezielles sagen, oder gab er nur einem dunklen Gedanken, wie absichtslos, Raum?

Ich wusste es nicht.

Warum organisierst Du Deinen Tod nicht ebenso wie Du das mit Deinem Leben doch täglich tun musst, antwortete ich kurz und pragmatisch, nicht bereit, mich auf Metaphysisches mehr als nötig einzulassen.

Zuweilen gefiel es mir, den Tiefgang einer nassen Serviette zu simulieren, dann wollte ich mich einfach nicht hineinziehen lassen, in gar nichts.

Alle Antennen waren dann auf Heiterkeit gerichtet und jeden, der mich zu Betrachtungen über den Sinn des Lebens verführen wollte, kriegte eins vor den Bug.

Aber das kannte er schon und ließ sich nicht abschrecken.

"Organisieren, wie denn das?"

"Keine Sorge, ich schlage Deiner römisch katholischen Seele nicht vor, etwas so Sinnvolles zu unternehmen wie es die Mitgliedschaft bei der DGHS wäre.

Wer denkt, er sei es ROM schuldig, auch bei schwerstem Leiden schmerzvoll duldend zu sterben, der soll das getrost tun. Nein, ich rede hier von den ganz normalen Verfügungen nach dem Abgang, denn die kannst Du durchaus steuern ohne Deiner Kirche die Gefolgschaft zu verweigern.

Du musst ja dabei nicht so dilettantisch vorgehen wie ich .

"Was hast Du denn wieder angestellt", schrieb er und ich sah sein Stirnrunzeln deutlich vor mir.

Ich zögerte. Na klar, er wusste, wie ungeduldig ich war und wie oft mich diese Ungeduld bereits in die sonderbarsten Situationen gebracht hatte. Durchaus auch in solche, die ich im Nachhinein besser vermieden hätte.

Ob er in meiner Erzählung die zweifellos vorhandene Situationskomik wahrzunehmen vermochte, war zudem nicht so ganz klar. Er konnte zuweilen äußerst empfindlich reagieren, wenn man den Beauftragten seiner Kirche nicht mit dem nötigen Respekt begegnete.

Immerhin hatte ich eine Institution aufs Kreuz gelegt, die er auf eine Weise respektierte, die für mich eher etwas zutiefst Antiquiertes hatte.

Mehr noch, ich würde kaum je in der Lage sein, seine enge Bindung an alles was mit den Vermittlern seines Glaubens zusammenhing, auch nur ansatzweise zu verstehen und wäre er nicht ansonsten ein so heller Kopf gewesen, ich hätte nie auch nur den Versuch unternommen, in seine enge, kirchliche Vorstellungswelt einzubrechen wie eine Stechfliege, die ihn immer wieder zwang, in Deckung zu gehen, wenn er ihr zuviel Angriffsfläche bot.

Ich schonte ihn nie, wenn er begann zu salbadern, Vorträge hielt, als stehe er auf der Kanzel und wettete gegen die Übel der Welt.

Dann kriegte er seine Breitseiten. Ich nahm ihn auseinander wie eine Räuchermakrele, stellte alles in Frage, wohl wissend, dass er nie mit Fakten sondern immer nur mit seinem

Glauben kontern konnte. Yeah, ich war oft genug unfair und das mit diebischem Vergnügen.

Eine Lachnummer aus genau dieser Sicht? Vielleicht hatte das nur für mich seine überwältigende Komik, ihn aber würde es möglicherweise eher verletzen zu hören, wie einfach es war, das Management seines "Clubs" auszutricksen?

"Ich habe mir und meinem Lebensgefährten den letzten Platz regelrecht erkämpfen müssen bei Deiner weltlichen Heeresleitung," schrieb ich und hoffte, er würde sich aus seiner schwermütigen Phase lösen können.

Wusstest Du, dass man hierzulande einer Konfession angehören muss, um auf manchem Herrgottsacker bestattet zu werden? Glaub's nur, dem ist so.

Hier ist dieses Stückchen Erde genau unserem Haus gegenüber und ich benutze den Schnellweg durch den Friedhof zum Supermarkt als willkommene Abkürzung. Ebenso die gesamte Nachbarschaft, so daß die verehrungswürdigen Alvorderen die dort ruhen, täglich einen äußerst lebhaften Durchgangsverkehr gewohnt sind. Ein schönes Stückchen Erde, das wenig von der Stille und Beklemmung vermittelt, die ansonsten Friedhöfen anhaftet.

Es lag auf der Hand, das war der Platz, der meinem Naturell lag, genau da wollte ich hin, absolut sicher, für Unterhaltung würde auch nach meinem Abgang ausreichend gesorgt sein.

Ganz zu schweigen davon, dass Kinder und Enkel nur mit der Gießkanne die Straße zu überqueren brauchten um mit ihren Verblichenen ein Schwätzchen zu halten.

Dachte ich...aber....da sind die ganz eigen.

"Was? Aus der Kirche ausgetreten?" hieß es, "und das schon vor 30 Jahren?" "Also dann tut's uns leid, da werden sie im angrenzenden Stadtteil zur letzten Ruhe gebettet, bei uns nicht."

Du kennst mich, einmal in etwas verbissen, werde ich - was immer es auch sei - daran zerren, bis ich es entweder habe, oder bis nichts mehr übrig ist, dass irgendwer beanspruchen wollte.

Ich blies zum Angriff.

Kurzerhand ließ ich die Träger der örtlichen Institutionen wissen, dass ich durchaus bereit sei, reumütig in den Schoß der Kirche zurückzukehren, hütete mich aber zu erwähnen, dass die gleichlautende Nachricht an beide Besitzer des Gottesackers, die Katholischen und die Evangelischen gerichtet war.

Wer zuerst Flexibilität bewies, dem würde ich meine Mitgliedschaft und die meines noch etwas widerstrebenden Lebenspartners andienen.

Der allerdings sah aus, als wolle er zur Not auf das sonnige Plätzchen auf dem nachbarlichen Rennweg verzichten, er litt wohl an Ahnungen und die bestätigten sich dann auch.

Die Evangelischen waren schneller, sie schrieben äußerst erfreut, man werde unter gewissen Voraussetzungen die Wiederaufnahme betreiben. Es genüge, wenn wir beide dort auftauchten, um den prüfenden Organen glaubhaft nachzuweisen, dass es durchaus uneigennützig und zutiefst gläubige Gründe gebe, in den Schoß der Kirche heimzukehren.

Natürlich gab's die, war es etwa kein ausreichender Grund, wenn man das Getümmel eines Durchgangsbahnhofs zur rush hour stiller Beschaulichkeit vorzog?

Ich grüßte doch selber auch immer freundlich rechts und links die Gräberreihe entlang. Blieb ein paar Sekunden bei der unbekanntenen Ingrid Pettersen stehen und bewunderte ihren frischen Grabschmuck. Oder murmelte leises Bedauern, wenn ich sah, dass Karl Götzl wohl schon lange niemanden mehr zu Besuch gehabt hatte, denn sein Stein setzte schon Grünspan an.

Sobald ich also selber da lag, würde ich Hof halten, das stand fest. In Bedeutungslosigkeit versinken, das lag mir doch gar nicht. Ich gedachte also eher, die Vorbeidefilierenden, sorgsam und interessiert im Auge zu behalten.

Ich war zutiefst neugierig endlich zu erfahren, wie viel man als Dahingeschiedener noch mitkriegt von dem, was einmal das eigene Leben gewesen ist.

AHA, AHA, schrieb mein Mailpartner, Du glaubst also doch an die unsterbliche Seele?

Ich bin Pragmatiker durch und durch antwortete ich und als solcher schließe ich keine Möglichkeit aus, ich kalkuliere sie ein und sei sie noch so ausgefallen.

Aber in diesem Fall wollte ich meinen Abgang ganz in meinem Sinne planen und dazu gehört dann alles, die Art der Bestattung, der Platz, die Musikauswahl und ... eine von mir selbst verfasste Grabrede, denn der Teufel soll mich holen, wenn ich irgend einem unterbelichteten

Phrasendrescher erlauben werde, von den Vorzügen einer Person zu berichten, die er nie gekannt hat.

O nein, meine eventuell unsterbliche Seele wird auf dem Kronleuchter der Kapelle schaukeln, mit den Beinen baumeln und zusehen, wie der verehrten Trauergemeinde die Tränen kommen wenn die Rede verlesen wird, Lachtränen nämlich.

Du bist total verrückt schrieb mein Freund...und...eine Seele hat keine Beine mit der sie baumeln könnte.

Wieso? Ist der Haufen, auf den wir uns nach dem Tod einlassen müssen, derart humorlos?

Also wenn das so sein sollte und auch das hat ein Pragmatiker einzubeziehen, dann will ich aber meinen Spaß erst recht nochmal haben.

Sag schon, was hast Du gemacht?

Na was schon.

Als die Aufforderung des Pfarramtes kam, man habe sich zum Zwecke einer mündlichen Prüfung des Aufnahmeantrages dort einzufinden, sah mein Lebensgefährte schon sämtliche Felle davonschwimmen.

"Was soll denn das," meinte er grämlich.

" Die wollen doch nicht etwa von zwei Rentnern eine Gesinnungsprüfung?"

Und ob die das wollten, da kann ja jeder kommen und in eine illustre Runde Einlass begehren.

"Betrachte es als Mutprobe", sagte ich lässig. " Meinereiner wird gewaltig Schaum schlagen und je nach intellektueller Beschaffenheit unseres Gegenübers werde ich also auf den Konflikt zwischen Philosophie und Religion hinweisen. Wild mit Begriffen wie Realismus und Atheismus, Feminismus und Kommunismus, um mich schmeißen und mit der Kantischen Kritik und dem Schopenhauerschen Pessimismus jonglieren. Lass nur Liebchen, der wird drei Kreuze machen, wenn er uns wieder los ist."

"Davon haste doch keine Ahnung", erwiderte mein Hubert und sah aus, als sei ich bereits wegen geistiger Hochstapelei am Pranger und meine desolate charakterliche Beschaffenheit werde der Gemeinde demnächst von der Kanzel verkündet.

" Er wahrscheinlich auch nicht. "

" Na gut", ich war bereit, Konzessionen zu machen, zumal der Schlachtplan ohnehin etwas löchrig zu sein schien.

" Du kannst ja Deinerseits inzwischen mal in der Bibel stöbern. Es kann ja nicht schaden, auf alle Eventualitäten vorbereitet zu sein."

"Bibel ? Haben wir denn überhaupt eine?"

Wir hatten !!

Nachdem Hubert den Einband des Buches der Bücher sorgfältig mit einem Domestos Tuch abgetupft und hoffentlich neben dem Staub auch prähistorische Bakterien davon entfernt hatte, stürzte er sich auf Pracht, Reichtum und Macht Salomons , bereit, demnächst allem standzuhalten, sogar Fragen nach dem Untergang Babylons.

Erst als Hubertchen mit Abraham und seiner zahlreichen Nachkommenschaft echte Probleme bekam, fiel mir ein, dass es vielleicht gar nicht um unsere Bibelfestigkeit gehen könnte. Die Frage, welchen sonntäglichen Beitrag für den Klingelbeutel wir aufzubringen imstande wären, könnte doch einen möglichen Examinator sicher viel eher interessieren.

"Was", sagte Hubert und sah kampfbereit aus, " das ist doch kein Golfclub mit festen Beitragssätzen". Und die Kirchensteuer für Rentner ist längst abgeschafft.

Na klar, sobald es um seine Moneten ging, blockte Hubert grundsätzlich ab.

Er war in diesem Zusammenhang so ergiebig wie die Wüste Gobi.

Nun komm doch endlich zu Potte schrieb mein gläubiger Mailfreund, ich hasse es, wenn Du Abschnittsmails verfasst. Du benimmst Dich, als wäre ich ein kleines Kind, dem Du täglich sein Betthupferl zuteilen musst.

Rück schon raus damit, ich bin nicht der Typ, dem Du etwas in abgemessenen Dosen beibringen musst.

Ich hoffe, der Pfarrer hat Euch abblitzen lassen, das fasst man ja nicht, nur wegen einer Grabstätte ein Gebäude aus Lug und Trug zu errichten.

Hoppla, ahnte ich es doch, er fand meine Unternehmung gar nicht lustig.

Jetzt galt es, die Fettnäpfchen schnell zu demontieren.

Keinesfalls durfte ich ihm nun erzählen, dass der Pfarrer eine Pfarrerin gewesen und vom Anblick meines Hubert in seinen Leder-Kniebundhosen derart angetan war, dass sie ihn sofort für den örtlichen Jägerverein anwerben wollte, bei dem sie Schriftführerin war.

Die beiden waren innerhalb von 5 Minuten ein Herz und eine Seele, ich nur ein lästiges Anhängsel und Judas Ischariot so bedeutungslos wie meine Anwesenheit.

Selbstverständlich sind wir seit Neuestem evangelisch, bekamen anlässlich einer Messe eine Fibel von Martin Luther King mit dem erbaulichen Titel * ich hatte einen Traum* ausgehändigt und dürfen nun mit Fug und Recht einen Platz auf der "Supermarkt-Rennstrecke" Parzelle drei beanspruchen.

Das war der genau Ablauf, aber den musste ich nun leicht frisieren.

Mein Sinn für Komik durfte die Seele meines lieben Freundes nicht anknacksen. Also beugte ich - nicht zum erstenmal - die Wahrheit ein klitzekleines bisschen und schrieb:

Mach Dir keine Sorgen. Wir sind zu der Vorladung gar nicht erst erschienen.

Jetziger Stand der Dinge, ich habe die totale Freiheit gewählt. Meine Asche wird - hoffentlich nicht so bald - auf der Wiese eines niederländischen Krematoriums ausgestreut, namenlos und bescheiden.

Ich hätte ja ein Seebegräbnis gewählt, aber Du weißt ja, dass ich nicht schwimmen kann.

© Lieselore Warmeling

Der Säuling

Wir hatten im Allgäu bei Pfronten Quartier bekommen. Unser Ausflugsziel war der Säuling bei Oberpinswang in Österreich. Am Sportplatz stellten wir unseren alten Audi ab, um ihn bei der Rückkehr schneller zu finden. Schon der Beginn durch den Wald zeigte, die Saison war noch nicht eröffnet, nur vereinzelt Trittspuren ließen darauf schließen. Wir waren bei den ersten, die den Weg über Stock und Stein, gestürzten Baumstämmen und Gestrüpp nach oben suchten, über eine Lichtung, mit Schnee und Eis bedeckte Muränen, dazwischen die Spur zum Säulinghaus. Zwei Einheimische, offensichtlich die Hüttenwirte, ein herumtobender Hund und aufgeregt herumfliegende Dolen waren die einzigen Lebewesen. Welch eine Idylle! Vor uns der Säuling, die unmittelbare Nähe, ließen ihn größer erscheinen. Wir tranken als die ersten Gäste in diesem Jahr auch den ersten Wein. Auf meine Frage, wo hier der Anstieg zum Gipfel beginne, zeigte mir einer der Wirte die Richtung durch das Unterholz. Mit dem Vorsatz und dem Versprechen, nicht hinaufzusteigen, konnte ich Irmis überzeugen: nur einen Blick wolle ich riskieren. Ich stand vor der Wand, der Aufstieg schien ziemlich harmlos, wenigstens einige Meter wollte ich aufsteigen. Ich weiß bis heute nicht, welcher Teufel mich geritten hat; ich konnte nicht mehr aufhören, und so stieg ich Meter um Meter, alles vergessend, bis zum Gipfelkreuz die letzten Meter auf allen vieren: Geschafft! Der Blick zur deutschen Seite, zum Tegelberg, Welch eine Sicht, ein eiskalter Wind, aber der Himmel frei von Wolken, bei Gott es hatte sich gelohnt. Inzwischen konnte ich mir Irmis Verfassung vorstellen. So rasch es ging stieg ich ab. In Sichtbereich, sah ich Irmis und die Wirte vor der Hütte mit Ferngläsern den Berg absuchend.

Die beiden Männer zogen sich in ihre Hütte zurück und überließen mich meinem Schicksal!

Oh mein Gott, Welch ein Donnerwetter! Und erst das Vokabular. Im nachhinein war es verständlich, denn zu diesem Zeitpunkt hatte ich kaum Bergerfahrung. In ihrer Verzweiflung hatte sich Irmis dem Trunke ergeben und wollte meine Ermahnung zum sofortigen Aufbruch einfach ignorieren. Mit sanfter Gewalt konnte ich sie überzeugen. Nach der Verabschiedung von den Wirten, es war inzwischen ziemlich dunkel geworden, ging es durch den Schnee in der alten Spur nach unten. Irmis, dicht hinter mir gehend, hatte Schwierigkeiten, das Gleichgewicht zu halten, und so kam, was kommen musste: sie fiel nach Achtern seemännisch ausgedrückt, und holte auch mich von den Beinen. Nun ging alles sehr schnell- sie saß mit gespreizten Beinen, ich dazwischen, und in rasantem Tempo ging es abwärts. Mir kam erschreckend ein Gedanke: am Ende des Pfades waren die Moränen und aus dem Schnee ragende Steinbrocken. Ich benützte Irmis Beine als Bremse, drückte ihre Knie mit aller Gewalt nach unten und setzte meine Absätze ein. Kurz vor der Katastrophe kamen wir zum Stand. Ich hatte Mühe, sie auf die Beine zu

stellen, meine Vorhaltungen nahm sie überhaupt nicht zur Kenntnis. Inzwischen hatten die Hüttenwirte ihre Hütte verschlossen und waren dabei, uns zu überholen. Ihr Angebot, uns in ihrem Jeep bis ins Tal mitzunehmen, lehnte Irmis ab. Aber nun sprach ich ein Machtwort und so fuhren wir zu viert mit Hund, hinunter. Zum Abschied noch ein herzliches Dankeschön, sie hatten uns direkt vor einer Bauernschenke abgesetzt. Irmis Zustand schien sich auch zu bessern, noch ehe ich das Essen bestellen konnte, machte sie sich auf den Weg das Auto zu suchen. Mein Versuch, sie zu begleiten, lehnte sie energisch ab. Inzwischen hatte ich unter dem Wirtshaustisch meine nassen Stiefel ausgezogen: welch eine Wohltat! Irmis kam von ihrer Suchaktion zurück, sie hatte in der Nacht einen Einheimischen nach dem Sportplatz gefragt, worauf er sagte: >Junge Frau, Sie stehen doch davor!< Nach einem deftigen Essen machten wir uns auf den Heimweg in Richtung Pfronten. Zu unserem Glück war der Grenzposten in ein Gespräch verwickelt und an keiner besonderen Kontrolle interessiert, so blieb Irmis Zustand unentdeckt, und unser alter Audi brachte uns ohne weitere Vorkommnisse zu unserer Pension zurück.

© Kurt Bürk

Die Frau aus der Nachbarschaft

Fenster, das Gewöhnliche einzulassen. Im Räucherdunkel der Räume sterile Meditation. Mittendrin Frau ..., der Name spielt keine Rolle, ein Mensch jedenfalls, der sehr auf die Reinlichkeit seiner Wohnung bedacht ist, auf die Unverrückbarkeit seiner Möbel, auf die Genauigkeit des Kniffs in den Sofakissen. Früher wollte die Frau Sportlehrerin werden, heute ist sie Ende sechzig.

Sie hat ein liebes Gesicht und einen sehr kleinen Mund mit schmalen Lippen. Besuch bekommt sie fast nie. Zu ihrem Geburtstag und zu Weihnachten erhält sie regelmäßig eine Karte von ihrem Neffen aus Silicon Valley; da beide Festtage zusammenfallen, besucht der Briefträger sie nur einmal im Jahr. Die Karte steht auf dem Sideboard und wird jährlich einmal ausgetauscht, so gibt es immer etwas Neues.

Sie ist nicht einsam, erfüllt ihr Leben mit Geschäftigkeit, Zeitschriften lesen und Schallplatten abspielen, Talkrunden im Fernsehen verfolgen oder sich bei einer Unterhaltungsshow amüsieren. Kümernisse sind ihr fern. Sie löst Kreuzworträtsel und beteiligt sich an Preisausschreiben, gewonnen hat sie noch nie. Manchmal träumt sie von einer Reise nach Mallorca oder davon, was wohl geworden wäre, wenn ihre Verlobung damals gehalten hätte. Sonst hat sie keine Erschütterungen ertragen müssen.

Sie ist sehr auf die Reinlichkeit ihrer Wohnung bedacht, das füllt sie aus. Zum Ausgehen findet sie keine Zeit, es gibt immer etwas zu tun. Niemand, der sich beschweren könnte, man hört sie nie, alles verrichtet sie leise, ohne ein Liedchen zu summen, konzentriert auf das Wesentliche. Ihre Stimme ist hell und kindlich zugleich, das ahnt jeder, auch wenn er sie nicht sprechen gehört hat. Dabei findet sie alle Dinge lieb und reizend.

Lange wird es nicht mehr dauern, bis sie zu den Menschen gehört, denen man vorliest, besonders in der Vorweihnachtszeit und dann am Heiligen Abend eine Freude macht und eine Kerze, ein gehäkeltes Deckchen schenkt, oder denen man eine neue Medizin empfiehlt, zu Essen besorgt und die Gardinen reinigt.

Bald wird es ihr immer schwerer fallen, sich an den Sommer zu erinnern, eine Jahreszeit, die sie nie richtig erlebt hat, aber das weiß sie nicht. Sie wird mit der Hand über die Bettdecke streichen, aus alter Gewohnheit eine Falte glätten und froh sein, dass alles so schön geregelt ist. Eigentlich braucht sie sich keine Sorgen zu machen, sie hat so viele Gleichgesinnte.

Können Sie eine Glühbirne auswechseln?

Können Sie eine Glühbirne auswechseln, die ihren Geist aufgegeben hat? Klar, werden Sie antworten: Alte rausdrehen, neue reindrehen. Können Sie den vollen Staubbeutel Ihres Staubsaugers gegen einen leeren auswechseln? Wenn Sie das schon ein paar Mal praktiziert haben, werden Sie das mit einiger Mühe auch noch schaffen. Neues Filterpapier in die Dunstabzugshaube einlegen? Jetzt wird's schon schwieriger: Wie macht man die verdammte Klappe doch noch auf? In welcher Größe muss ich das Papier zuschneiden? Welche Seite wird nach oben eingelegt? Habe ich das geschafft, stehe ich vor dem Problem: Wie geht die Klappe wieder zu? Einen schönen Film mit dem Videorecorder aufnehmen, der zu so später Zeit gesendet wird, in der ich längst im Bett liege? Wie ging das bloß noch? Her mit dem 205seitigen Handbuch, neben Englisch, Französisch, Holländisch, Spanisch und Schwedisch tatsächlich dank des gütigen Entgegenkommens des Herstellers auch noch in deutscher Sprache gehalten. Nach zehnminütiger Suche finde ich das Kapitel "Aufnahme": Ich lese folgendes: Wählen Sie an REC MODE entweder SP oder LP. Drücken Sie INPUT SELECT, so dass die TUNER-Anzeige im Display erscheint. Drücken Sie TV/VTR (nur wenn das TV-Gerät an der AERIAL OUT-Buchse des Videorecorders angeschlossen ist). Wählen Sie mit PROG +/- das aufzunehmende Programm. Halten Sie REC der Fernbedienung gedrückt und drücken Sie gleichzeitig..... usw. usw. Schluss! Aus! Ich kapituliere. Zum Teufel mit dem Videorecorder!

Vor kurzem habe ich mir zu einem Horror-Preis eine moderne "digitale" Videocamera zugelegt. (Mal ehrlich, wissen Sie, was das Wort digital bedeutet?) Der Verkäufer schwärmte mir etwas vor, was sich anhörte wie "einfach die Cassette einlegen und losfilmen", und ich in meiner Einfalt habe ihm das ohne weiteres geglaubt! Ich möchte Ihnen ersparen, das alles aufzuzählen, was man einstellen und einrichten muss, bevor die Filmerei richtig losgehen kann. Zum Glück habe ich einen technisch begabten Sohn, der ruckizucki die richtigen Tasten und Knöpfe drückte, ohne auch nur einen einzigen Blick ins Handbuch zu werfen. Dafür bedachte er seinen Vater, wie ich seinem Gesichtsausdruck zu entnehmen glaubte, mit einem mitleidig-wehmütigem Blick (Wie kann man nur so unbedarft sein!).

Ja, ja, die Technik hat uns Alte völlig überrollt. Wir sind ihr rettungslos ausgeliefert. Und dabei wird uns von der Industrie ständig vorgegaukelt, alles sei doch so schrecklich leicht und einfach zu handhaben, sei es der Staubsauger, der Kaffeeautomat, die Küchenmaschine oder der Fotoapparat. Nichts geht mehr ohne Bedienungsanleitung im Bibelformat. Fast möchte man sich in die Zeit zurücksehnen, als man noch die Teppiche ausklopfte, mit dem heißen Wasser aus dem Kessel genüsslich seinen Kaffee filterte, Früchte und Gemüse mit dem Messer zerkleinerte und mit einem einzigen Druck auf den Auslöser seine Familienangehörigen "knipste". Aber trösten wir uns: Als vor rund 150

Jahren die erste Eisenbahn durch das Land rollte, hielt man sie für ein Werk des Teufels und fürchtete für Gesundheit und Leben von Mensch und Tier. Und als sich vor etwa 100 Jahren die erste Flugmaschine in die Luft erhob, sah man schlimme Zeiten voraus. Ich halte es mit dem alten Wahlspruch meines Großvaters: "Dor mütt wi dörch!"

© Karl-Heinz Rasmus

Verstehen Sie Denglisch?

Auf einer meiner letzten Reisen fuhr ich in einer kleinen westfälischen Stadt an einer Gärtnerei vorbei. Am Eingang prangte ein riesengroßes Schild mit der Aufschrift "McGarden - Ihr Garten-Discounter". Sehen Sie, liebe Leserinnen und Leser, das ist reinstes "Denglisch", jene unerträgliche Mischung aus deutschen und englischen Wortbrocken, die uns heute auf Schritt und Tritt begegnet. Seit mehreren Jahren jonglieren Werbung, Kommerz und Medien rücksichtslos und rabiat mit unserer Sprache herum, vermischen sie mit englischen Sprachbrocken und kippen ihre "Wortschöpfungen" über unsere Gesellschaft aus. Man muss ja schließlich "in" sein, das Ohr am Puls der Zeit haben, wollen sie uns sagen. Englische Ausdrücke sind leicht zur Hand und vermitteln den Eindruck von Weltniveau. In Wahrheit dienen diese Sprachpanschereien nur dazu, uns eine nicht vorhandene Wirklichkeit vorzugaukeln und unser Konsumverhalten anzukurbeln. Das ist armselig und beschämend, und es wird mit jedem Tag schlimmer!

Verstehen Sie mich bitte richtig: Ich möchte keinen Kreuzzug gegen Fremdwörter führen. Viele englische Wörter sind zu einem festen Bestandteil unserer deutschen Sprache geworden. Dazu gehören zum Beispiel Clown, Test, Job, Team, Hobby, Club, Fitness, fair oder Software. Unsere Sprache hat diesen Begriffen nichts Gleichwertiges entgegenzusetzen, also werden sie einfach einverleibt. Jeder Mensch mit durchschnittlicher Intelligenz versteht, was gemeint ist. Aber ich wehre mich dagegen und werde richtig wütend, wenn ein deutsches Geldinstitut versucht, mich mit "Home banking" und einem "Service provider für e-commerce" als Kunden einzufangen, wenn mich eine große deutsche Kaufhaus-Kette auffordert, ihr "entertainment center für smarte shoppers" oder ihr "food- und fashion department" aufzusuchen, wenn mich ein Limonadenhersteller zum Kauf von "Sauer-Power" und ein "Power-Bauer" zum Kauf seiner Produkte überreden will.

Besonders schlimm tut sich die Textilbranche bei dieser Sprachverschandelung. Ein bekanntes Modehaus bietet die neue Generation der "Business-Hemden" und "Outdoor-Mode für younger People" an. Aber damit nicht genug. Ob ich will oder nicht, ich muss zusätzlich auch noch die frohen Botschaften der Werbe-Fuzzys auf Sweatshirts, Hemden, Hosen, Jacken und Pullis lesen. Unfreiwillige Komik erlebe ich bei einem Uralt-Twen: "Master of the Universe" und bei einer schon sehr angegrauten Dame "E = mc² - HARVARD UNIVERSITY".

Sie wollen verreisen? Schlagen Sie einen beliebigen Reiseprospekt auf. Für jeden ist etwas dabei: "Viel fun, feel free" - welch herrliches Wortspiel! "Zelten ist easy" (das beruhigt mich ungemein). Für die jüngeren Leute werden "Beach-Aktivitäten", "Beach-Fun-Plätze" und "Candle-Light-Diners" angeboten, die Alten können sich immerhin in ihrem "Hotel mit Wellness-Bereich" fit halten. Auch die "Kids" kommen

nicht zu kurz: Für sie wird "im Creativ Corner Body-painting" veranstaltet. Ja, man vermittelt uns so richtig "naturnahe Feelings und Events". Natürlich gehen auch Wintersportler nicht leer aus: "Oetztal, klein aber oho - for absolute beginners". Daneben gibt es "Fun beim Snowboardfahren" und in Arlberg sogar "Magic Moments auf der Piste". Wenn das nichts ist! Mich wundert nur, dass sich Urlauber die Behandlung mit diesem miesen Sprachschrott ohne weiteres gefallen lassen und Jahr für Jahr weitere "Highlights", "Sightseeings" und andere "Events" buchen.

© Karl-Heinz Rasmus